

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 22.

Nebra, Sonnabend, 17. März 1917.

30. Jahrgang.

### Kanzler und Volk.

— Eine Kanzerrede über innere Politik. —

Am preussischen Abgeordnetentage, wo es aus Anlaß der Ablehnung der Diätenvorlage durch das Herrenhaus zu lebhaften Debatten kam, nahm auch der Ministerpräsident Bethmann Hollweg das Wort zu folgender hochbedeutenden Rede:

Zu dieser hochpolitischen Debatte gibt das Diätengesetz ja nur mittelbaren Anlaß. Die Ablehnung durch das Herrenhaus hat kein neues Recht, das es davon Gebrauch gemacht hat und die Form, in der das gescheh, bedeutet es. Die Vorlage kam erst in einer neuen Lesungsform wieder vor. In Bewegung gesetzt sind die Geister aber durch die Neben im Herrenhaus. Hier kann ich mit den Herren, die im Herrenhaus gesprochen haben, nicht polemisieren, ich kann nur meine Stellung zu den allgemeinen politischen Fragen präzisieren und vielleicht ergibt sich daraus ein Gegenstand zu den Anschauungen des Herrenhauses. Gegen die sehr scharfe und bittere Kritik im Herrenhaus am Reichstag muß ich Widerspruch erheben. Meines Parlament im Deutschen Reich muß Reichsbesitz treuen. Wenn ich auch nicht immer einer Ansicht mit dem Reichstag gewesen bin, so darf doch kein Mensch in Zweifel ziehen, daß der Reichstag in diesen halb drei Jahren dem Vaterlande und dem deutschen Volke Dienste geleistet hat, die noch kein Parlament der ganzen Welt. Ich habe im Reichstag meine unerschütterliche Überzeugung ausgedrückt, daß das Erleben dieses Krieges zu einer Umgestaltung unseres innerpolitischen Lebens in mancher Beziehung führen wird und führen muß, allen Widerständen zum Trotz. Die Herren von der Linken wollen das Leben. Nichts wäre mir lieber als wenn ich die wissen, die ich für das Best unserer Vaterlande für notwendig halte, baldmöglichst durchführen könnte. Die Staatsregierung wird eine Reform des preussischen Wahlrechts vorschlagen. Da diese aber unvollständig zu schwachen inneren Kandidaten führen wird, die wir in einer Zeit nicht erheben können, während wir noch dem Feind bekannt werden, so kann diese Reform nicht schon jetzt in die Hand genommen werden. Ich bin der Meinung, daß die Paragrafen immer noch eine gewisse Bedeutung zukommt, habe ich mich wiederholt hier und überall öffentlich ausgesprochen. Der Zeitpunkt für mich ist folgender: nach dem Kriege werden wir vor so einschneidende Aufgaben stehen, daß jedermann im Volke mit Hand anlegen muß, wenn wir uns herausarbeiten wollen. Auch eine feste auswärtige Politik wird notwendig sein. Unsere Feinde werden wir nicht mit großen Worten, sondern nur mit der inneren Stärke des Volkes gegenüberstellen können. Dazu muß das zur mehrfachen Verdoppelung gedehnte Staatsvermögen behoben und befestigt werden. Eine feste Politik der Stärke können wir nur führen, wenn die politischen Rechte der Gesamtheit des Volkes in allen seinen Schichten, auch in seinen breiten Massen, vollberechtigt und freudige Mitwirkung an der staatlichen Arbeit ermöglicht. Das erfordert unsere Zukunft, damit wir leben können.

Wären wir nicht entschlossen die Forderungen, die sich aus dem Erleben dieses Krieges ergeben, in allen politischen Fragen, beim Arbeiterrecht, beim preussischen Wahlrecht, bei der Ordnung des Landtags im ganzen rücksichtslos zu stellen, dann gingen wir inneren Enttäuschungen entgegen, deren Tragweite kein Mensch übersehen kann. Ich werde diese Lösung nicht auf mich laden.

Messe dem Staatsmann, der die Zeiten der Zeit nicht erkennt, wehe ihm, wenn er glaubt, daß wir nach einer beispiellosen Katastrophe, deren Umfang wir Mitbedenken und Mitbedenken noch gar nicht verstehen können, glauben, er könne wieder antworten an das, was vorher war, er könne neuen und jungen Mann in die alten Schläuche stecken ohne daß diese zerplatzen würden! Welche eigene Staatsmann! Ich will und werde diese Gedanken durchführen. Ich werde mein Leben daran geben. Jeder, dem die Stärke unseres Volkes am Herzen liegt, muß mitarbeiten, daß nach diesen Opfern ein starkes und junges Volk aus dem Verderben und aus dem Unheil herauskommt. Auch wenn der Zwang der Verhältnisse zu übernatürlicher sein wird, gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß wir

ist es gelungen, die Heimkehr dieser Deutschen herbeizuführen.

\* Durch einen Gnabenerlaß des Großherzogs von Hessen anläßlich seines Jubiläums sind die Strafen wegen Majestätsbeleidigungen, Beleidigung von Beamten und Behörden, Zuwiderhandlungen gegen Bestimmungen des Forst- und Jagdgesetzes usw., soweit diese Strafen spätestens bis zum 13. März 1917 rechtskräftig geworden sind, im Gnabenerlaß erlassen worden.

\* Bei der Reichstagserversammlung im Kreise Potsdam VII (Potsdam-Brandenburgische Hofbahn), die für den bisherigen Vertreter Dr. Karl Liebknecht stattgefunden hatte, wurde der Kandidat der sozialdemokratischen Fraktion, Emil Gumbel, gewählt.

Das Stimmverhältnis betrug etwa 15 000 zu 5000. Bei der Wahl im Jahre 1912 wurden abgegeben: für Dr. Liebknecht (Soz.) 21 505, für die Konföderation bzw. Reichspartei 12 038, für den Fortschrittler 11 063, für den Zentrumskandidaten 712 Stimmen. In der Stichwahl lag Dr. Liebknecht (Soz.) mit 24 289 Stimmen über den Reichsparteiler, der 20 369 Stimmen erhielt.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Deutschland hält durch.

Die Schweizer Blätter zu berichten wissen, haben Angehörige der Reichspolizei, des früheren amerikanischen Botschafters in Berlin, Gerard, sich dahin geäußert, daß Deutschland mittels freier Eingrenzung in der Lebenshaltung im Kriege durchhalten werde. Sie warnen Amerika vor der sicheren Macht, die dem Deutschen Reich noch innewohne.

#### Überlegenheit der deutschen Flieger.

Wie das englische Publikum über die letzten Fliegerbeobachtungen denkt, geht aus einer der letzten Unterredungen hervor. Sir G. Dalziel stellte dort nach einem flüchtigen Bericht an den Kriegsminister die Frage, ob die englische Regierung den drohenden deutschen Bericht, daß 18 englische Flugzeuge an einem Tage im Westen abgegriffen worden seien, für richtig halte. Mr. Wilson antwortete auf die Frage, die Regierung gebe keineswegs die Möglichkeit irgendwelcher drastischen Berichtes zu. Es sei klar, daß solche Gerüchte ausgelegt werden, um die Wahrheit herabzusetzen. Dagegen fragte darauf: Kann das ebenerwähnte Mitglied die Versicherung geben, daß wir immer noch die Überzahl in der Luft besitzen? Mr. Wilson antwortete: „Ich denke, daß ich diese Versicherung geben kann.“

#### Die Kämpfe im Osten.

Der Verlust der Verbänden an der Marjowa, bei dem außer den Generalen 2 Divisionen, 26 Mann, 7 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer erbeutet wurden, kam einem russischen Unternehmen zuvor. Die Russen hatten eine umfangreiche Minenprengung vorbereitet. Vier Stollen waren gegen unsere Stellungen vorgedrungen, von denen zwei von 900 Metern Länge bereits geladen und gedämmt waren. Diese Stollen wurden schließlich von Minieren der Verbänden gesprengt. Außerdem wurde die ganze Stellung gründlich und jagdgemäÙ zerstört. Sie wurde so lange besetzt gehalten, bis alle Arbeiten in Ruhe erledigt waren. Die im Heeresbericht vom 13. gemeldete Gefangenenzahl bei Jlozow—Tamopol erhöht sich auf 337.

#### Der Fall von Bagdad.

Von unterirdischer Seite wird über die Einnahme Bagdads durch die Engländer geschrieben: Die Engländer veranlaßten ihren Erfolg vornehmlich ihrer tiefen abwärtsführenden Überlegenheit. Ihre blühenden Verluste waren sehr groß. Am übrigen ist der Verlust Bagdads für die Türken nur von politischer Bedeutung. Ihre Front wird verfestigt und der Nachschub erleichtert. Das Vordringen der Engländer im Irak hatte auch eine Zurückziehung der persischen Front zur Folge, die ohne Druck des Gegners vorgenommen wurde.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Die rumänische Regierung hatte bei Ausbruch des Krieges nach der Abreise der mit dem feindlichen Geanderten zurückgekehrten Deutschen noch neun aus dem Reich entlassenen Rumänen heimlich die deutsche Grenze der Zentral-Einkaufsgesellschaft und des Kriegsmittelvertriebs zur Verfügung. Nach langen Verhandlungen mit der rumänischen Regierung

ist es gelungen, die Heimkehr dieser Deutschen herbeizuführen.

\* Durch einen Gnabenerlaß des Großherzogs von Hessen anläßlich seines Jubiläums sind die Strafen wegen Majestätsbeleidigungen, Beleidigung von Beamten und Behörden, Zuwiderhandlungen gegen Bestimmungen des Forst- und Jagdgesetzes usw., soweit diese Strafen spätestens bis zum 13. März 1917 rechtskräftig geworden sind, im Gnabenerlaß erlassen worden.

\* Bei der Reichstagserversammlung im Kreise Potsdam VII (Potsdam-Brandenburgische Hofbahn), die für den bisherigen Vertreter Dr. Karl Liebknecht stattgefunden hatte, wurde der Kandidat der sozialdemokratischen Fraktion, Emil Gumbel, gewählt.

Das Stimmverhältnis betrug etwa 15 000 zu 5000. Bei der Wahl im Jahre 1912 wurden abgegeben: für Dr. Liebknecht (Soz.) 21 505, für die Konföderation bzw. Reichspartei 12 038, für den Fortschrittler 11 063, für den Zentrumskandidaten 712 Stimmen. In der Stichwahl lag Dr. Liebknecht (Soz.) mit 24 289 Stimmen über den Reichsparteiler, der 20 369 Stimmen erhielt.

#### Balen.

\* In der Finanzabteilung des provisorischen Staatsrats fand eine Aussprache über die von den Disputationsbehörden geplante Errichtung einer Landesdarlehenskasse sowie über eine mögliche Ausdehnung ihrer Tätigkeit auf das österreichische Disputationsgebiet statt. Im Zusammenhang damit reichte die Finanzabteilung bei dem ausführenden Ausschuß des Staatsrats im einen Antrag ein, daß die Leiter der Balen in der Verwaltung der Disputationskasse sowie eine Vertretung der polnischen Interessen gestiftet werde. Auch über eine finanzielle Unterstützung der Stadt Baranau wurde beraten. Die Finanzabteilung befaßt sich ferner mit der Beschaffung der Kriegsmaterial im Lande. Besprochen wurde die Beschaffung von Material für den künftigen Antritt von Handels- und Zollverträgen, sowie die Organisation des privaten und öffentlichen Kreditwesens, besonders des Hypothekendarlehens für Kleinrentner und das Projekt einer polnischen Emissionsbank.

#### Frankreich.

\* Dem Senat ist eine Vorlage zur Mobilisierung der bürgerlichen Hilfskräfte in Frankreich unterbreitet worden. Das Journal führt dazu aus, daß in der Vorlage die freiwillige Arbeit von Millionen von Frauen sowie jüngerer und älterer Leuten in der Landwirtschaft, in der Industrie und im Handel werden herangezogen wird. Der Ausschuß des Senats hat in Abereinstimmung mit der Regierung festgestellt, daß noch außerordentlich umfangreiche Arbeitskräfte aus dem Zivilleben für die Landwirtschaft, für das Beförderungs- und zum Ersatz von Mannschaften im dienstfähigen Alter, die zurzeit durch irgendwelche Arbeit der Front entzogen werden, vorhanden sind. Es heißt, daß die amtlich anerkannten Weibskräfte die Heranziehung von mindestens 400 000 Arbeiter aus dem Zivilleben erfordern.

#### England.

\* Die wirtschaftliche Lage gefaltet sich immer schwieriger. Der Zucker ist offenbar besonders knapp. Ein Mitglied des Nahrungsmittelausschusses erklärte, daß ein Plan erwohnen werde, wonach Zucker in den Schulen für Kinder und in den Wirtshauskellern für Soldaten zur Verfügung gestellt werden soll. Die Kartoffelnot ist in den letzten Tagen noch ärger geworden. Aus zahlreichen Zuschriften an Londoner Blätter geht hervor, daß viele Personen seit Wochen keine Kartoffeln mehr bekommen haben. Kaffee ist auch sehr schwer zu bekommen und außerdem nur zu sehr hohen Preisen. Wie der Daily Telegraph berichtet, sollte der Bürgermeister von Newcastle den Stadtverordneten mit, daß England vorwiegend innerhalb eines Monats zur Nahrungszuführung einer großen Zahl von Nahrungsmitteln übergeben werde.

#### Holland.

\* An Schiffahrtstreifen erzählt man sich, daß die englische Regierung wegen der Weigerung der niederländischen Regierung, den beschaffenen englischen Handelsdampfer „Prinzeß Melita“ in einem niederländischen Hafen zu lassen, Schritte unternommen habe.

\* Nach einer Meldung der Niederländischen Telegraphenagentur\* verurteilte der Haager Ge-

richtshof den Chefredakteur des Telegraaf, Schröder, wegen eines Artikels, in dem der Ausdruck „gegründete Studenten Zentraleuropa“ vorkam, zu drei Monate Gefängnis.

#### Rußland.

\* Obwohl die russische Regierung auf das peinlichste befragt ist, gelangen doch immer wieder Nachrichten in das Ausland, besonders nach Schweden, die erkennen lassen, wie ernst die Lage ist. So berichtet Stockholm Tages Nyheter, daß die Eisenbahnbrücke über die Neva, das Verbindungsglied zwischen dem finnländischen und russischen Eisenbahnnetz, von russischen Zerstörern gesprengt worden ist.

### Frankreichs wähe Friedensstimmung.

Daß die Wahrheit über die Zustände in Frankreich und England nicht in den Zeitungen dieser Länder liegt, weiß nachgerade jedes Kind. So gar ein herablassend, analogen, und weiß es allmählich; und während die Verlogenheit ihrer Presse in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber auch aus diesen gelegentlich über die Grenzen hinüber Schreien erfährt man die Wahrheit nicht in der ungeschämten Deutlichkeit, wie sie aus den Briefen der Angehörigen an die Kriegesgefangenen in Deutschland spricht.

Ein auf Urlaub befindlicher französischer Mitkämpfer schreibt an einen geangenen Freund: „Eine ungeheure Kriegsmacht läßt auf dem ganzen Lande, und wenn man auch (weil von der Front) noch einige milde Nachrichten findet, besonders solche, die in feinen militärischen Kreislagen hoch zu schätzen sind.“

Die Stimmung im Hinterland ist mit den veränderten Regierungen eingeschlossen ist, den Kampf fortzusetzen, so ist es dennoch Tatsache, daß das Volk in seiner ungeheuren Mehrheit genug davon hat und wünscht, daß dieses Unglück ein Ende nehme. Glauben Sie, daß ein hundert französischer Soldaten funktionsfähig entlassen, die geangenen gehen, wie aus Schreien, um sich die Streifen zu verdienen und vielleicht ein einiger aus Paris kommt. Das Wort Patriotismus verbunden mit dem andern: „Opium“ überkommt die offziellen Medien, entspricht aber nicht der Stimmung des Volkes. Niemals hat man mehr von Frieden gesprochen als jetzt. Das ist ein gutes Zeichen. Lassen Sie mir, alles wird bald zu Ende gehen.“

Wenn man mit solchen Briefen, die nichts weniger als vereinzelt sind, die fischen Medien vergleicht, die in der Kammer zu Paris gehalten werden, so feigert sich die Meinung, wie sich die Herren Regierungen mit der wahren Meinung ihres Volkes bei der großen Abrechnung, die nicht lange auf sich warten lassen kann, abfinden werden. Selbst die einfachen Leute in Frankreich scheinen sich schon nicht mehr täuschen zu lassen von den Lügen in der Öffentlichkeit.

Wer aber daran schuld ist, daß nicht auf gehört wird, vor allem noch ein Interesse daran zu haben glaubt, daß weiter gekämpft, gefeiert, verurteilt wird, das wird den intelligenten Franzosen oder Klassen immer klarer. Und nicht diesen allein, die Belgier, für die es ungenügend Englands mittelloses Herz das Schwerste gewesen, täuschen sich auch nicht mehr über den wahren Wert ihrer Freunde und Vereiter. Im klugen Brief einer belgischen Dame an ihren geangenen Mann, einen belgischen Offizier, findet sich dies höchst bezeichnende Stelle: „Wir gedinnen und sie kommen nun schon 2 1/2 Jahre, und wenn wir zu weiter „gewinnen“, haben wir nachher kein Geld mehr zum Anziehen. Ich glaube, der Engländer denkt, er spielt Würfeln; er würfelt bis jetzt noch immer, aber nur schlecht.“

Die Folgerungen aus solchen Erkenntnissen aber sieht ein geangener Franzose in einem Brief an seine Frau, die im belgischen Gebiet in L. auf den Frieden wartet, indem er kurz und energisch die Worte hinfaßt: — wenn mal's eines Tages die Engländer nach L. kommen sollten, so würd' Du sie empfangen wie Wä! ... Interesses betreiben gegen Erfüllung dieses Wunsches keinerlei Bedeutung. Die Engländer werden kaum mit Einbruch ins belgische Gebiet nach L. kommen. Allenfalls später im Frieden, mit Cool ...

### Volkswirtschaftliches.

Die Verteilung der Gemeindeforderungen. Das Kriegsernährungsamt hat die Verteilung der

Gemälde, soweit sie sich beim Groß- und Kleinsthandel befinden, angeordnet, und zwar in der Weise, daß die kommunalen Verbände gehalten sein sollen, Konten aus demselben zu führen, und zwar in der Form, daß auf jede Lebensmittelart eine Normalnote erfaßt wird. Ferner Konten über die Höhe der Ausgaben für Lebensmittel über 4 Pfund Sauer-Weizenbrot zu führen, und zwar nach dem allgemeinen Verbrauchsmaßstab, sowie die Ermöglichung der Durchführung der Verteilung erfolgen.

**Der Brennholz-Anbau.** Im Sommer 1916 sind große Mengen wildwachsender Brennholz durch die unter Aufsicht des Reichs Kriegsministeriums stehende Reichsforstverwaltung beschlagnahmt worden. Man hoffte, in der Weisheit einen Ersatz für die Baumholze zu finden, deren Zufuhr bedrohlich von England unterbrochen wird. Diese Hoffnung ist in erfreulicher Weise in Erfüllung gegangen. Die Weisheit, zu deren Gewinnung jetzt mehrere erprobte Verfahren zur Verfügung stehen, ergibt ein Gehölz, welches dem aus amerikanischen Baumholz gewonnenen Gern gleichwertig ist. Daher soll in diesem Jahre die Gewinnung der Weisheit in großartiger Weise betrieben werden. Neben die Sammlung der wildwachsenden Brennholz für die planmäßige Anbau der Weisheit treten. Hierzu sollen in Deutschland geeignete Flächen von Staats- oder Privatbesitz, so daß der Anbau von Brennholz darunter nicht zu leiden braucht. Zur Förderung des Anbaues ist unter der Abgabe des künftigen preussischen Kriegsministeriums des künftigen preussischen Kriegsministeriums von dem künftigen Kriegsministerium und in Verbindung mit dem Reichs-Forstverwaltung ein b. S. mit dem Sitz in Berlin gegründet worden.

### Die russische Nahrungsmittelnot.

Zu der gegenwärtigen Nahrungsmittelnot in Russland, die zu den Unruhen in Petersburg geführt hat, ist es besonders interessant, einen Bericht des russischen Städteverbandes kennen zu lernen, der in der „Ruskoje Slowo“ abgedruckt ist und der sich mit der Frage der gegenwärtigen Lage der Nahrungsmittelfrage beschäftigt. Aus diesem Bericht geht erhellend hervor, daß, wenn nicht die Verengung der Lebensmittel in dem Maße von früheren Kontingen wäre, die gegenwärtig aufgetragenen Kontingente nicht entfernt für die laufende Bedürfnisse des Heeres ausreichen würden. Was die Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung anbelangt, so wird offen ausgesprochen, daß die bestehende Organisation „nicht imstande ist, in ausreichendem Maße die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen.“ Das Umfrageverfahren hat mit einem „vollkommenen Scheitern“ geendet.

Die Transportschwierigkeiten, die zur Ursache das Fehlen von Kohlen und das Versinken der Lokomotiven hatte, kam hinzu. Man versuchte zwar durch Aufhebung des Personenverkehrs die Kohlenzufuhr zu lindern. Auf die Lieferung von Nahrungsmitteln hingegen wurde keine Operationen keinen Erfolg. In dem Bericht heißt es mit Bezug darauf wörtlich: „Die Lieferung der Nahrungsmittel und die Bedingungen der Erzeugung der Nahrungsmittel werden mit jedem Tage schlechter und die außerordentlich traurigen Verhältnisse der Ernährung können mit dem Wissen charakterisiert werden, im Februar wird es kein Brot mehr geben.“

Das bekante Umfrageverfahren des Landwirtschaftsministeriums, in dem bestimmte Quantitäten von Nahrungsmitteln auf die einzelnen Gouvernements zugewiesen umgelegt worden, hatte einen vollen Misserfolg. Ein Teil der Gouvernements hat das Umfrageverfahren vollkommen abgelehnt, ein Teil hat sich für aufrechterhalten erklärt, das ihm anliegende Kontingente zu liefern, einzelne Gouvernements haben zwar theoretisch die Umfrage abgelehnt, aber von vornherein gewußt, daß sie niemals ausgeführt werden könnten, und dies ist in einem erschreckenden Umfange der Fall gewesen.

Des weitern werden in dem Bericht kritische Ausführungen über die Unmöglichkeit des bisherigen Verfahrens der Ernährung der russischen Städte gegeben. Es wird betont, daß man in vielen Schichten der Bevölkerung jetzt alle Hoffnung wieder auf eine Milderung des freien Handels lege; daß diese Ideen aber ein Produkt der Verzweiflung seien, weil die Anforderungen dieses ungenügenden Krieges so groß sind, daß ein freier Warenmarkt absolut nicht imstande ist, die Bedürfnisse eines freilebenden Reiches zu be-

riedigen. Es wird deshalb vorgeschlagen, daß das Reich sowohl die Versorgung der Bevölkerung wie der Armee übernimmt und durch Einführung des Kriegswirtschafts, Normierung aller Preise auf den künftigen Preisstand, die der Landarbeit folgen muß, und Einführung gewisser ökonomischer Maßnahmen, eine Gewähr für die Zulieferung der Lebensmittel übernehmen wird. Charakteristisch ist die Rede des russischen Landwirtschaftsministers, die er im Anschluß an diesen Bericht gehalten hat und die mit den Worten schließt: „Die Lage ist in der Tat ernst, aber das Reich verfügt über unerschöpfliche Kräfte, um die aufwendendsten Schwierigkeiten zu überwinden.“ Welche Maßnahmen der Minister ergreifen hat oder ergreifen will, verriet er allerdings nicht. Es ist nicht annehmend, daß irgendwelche Mittel imstande sind, in Russland Getreide da herbeizubringen, wo in der Tat keine mehr vorhanden ist. Wenn also nicht die für die Armee bestimmten Vorräte in weitestem Maße angegriffen und die Städte zugewehrt werden, so werden wir eine weitere Zulieferung der russischen Nahrungsmittel in den kommenden Monaten erwarten dürfen.

### Von Nah und fern.

**Ausstellung von Arbeiten deutscher Kriegsgefangenen.** Am Palmsonntag zu Frankfurt a. M. ist die Schau- und Verkaufsausstellung von Arbeiten in der Schweiz interessierter deutscher Kriegsgefangener eröffnet worden.

**Fürsorge für die Hinterbliebenen von U-Boot-Mannschaften.** Der Magistrat in Magdeburg hat beschloffen, das Reichsministerium zu ersuchen, der Stadt Magdeburg ein U-Boot-Verzeichnis dessen Besatzung die Stadt zur Gegenleistung ihrer besonderen Fürsorge machen könnte; vor allen Dingen dergeßtal, daß sie, falls der Besatzung etwas zuzufügen sollte, für die Witwen und Waisen über die staatlich organisierte Fürsorge hinaus zur Erleichterung ihres Schicksals Maßnahmen trifft. Es soll also nicht etwa das Reich seiner Fürsorgepflicht für die Hinterbliebenen von U-Boot-Verurteilten, die ihr Leben für das Vaterland gelassen haben, entbunden werden, sondern es soll der Besatzung eines bestimmten Bootes die Gewisheit gegeben werden, daß sie nicht nur auf das Maß der staatlichen Hilfestellungen angewiesen sein wird. — Sicher werden bald andere deutsche Städte diesem Beispiel folgen.

### Zeichnet die letzte Kriegsangeleihe

**Von einem Löwen zerfleischt.** Auf dem Meise Markt in Magdeburg, der die Art des größten Kommerzialmarktes in Friedenszeiten darstellt, fand sich ein Kriegerausbruch, der einen Bärenmännchen, deren Besitzer im Felde steht, darunter mehrere Löwen, von denen einer in Magdeburg das Licht der Welt erblickt haben. Dieser Löwe wollte eine Beladung eines der jungen Tiere mit der rechten Hand festschlagen, aber so, daß der ganze Arm der Frau mit Gewalt hinter die Ohrläppchen und zerfleischt ist, derart, daß in Krankenhauste, wofür die Unvorsichtigkeit alsbald gebracht wurde, der Arm abgenommen werden mußte.

**Eine neue Infanterie?** Aus Dispreußen wird von einer eigenartigen Krankheit des Wildes, insbesondere der Hälten, berichtet, die sich nach dem plötzlichen Witterungswechsel in verschiedenen Gegenden bemerkbar macht. Die Hälten bewegen sich getrieben und fröhlich dahin und lassen den Menschen auf kurze Entfernung herankommen. Da die Tiere kurz vor dem ersten Anbruch stehen, beirrt man in Jägerkreisen ein schändliches Mißgeschick.

**Brand einer französischen Pulverfabrik.** Nach einer Meldung des „Globe Republicain“ brach in der Pulverfabrik Angoulême Feuer aus. Aber den Umfang der Verwüstung wird freigeschätzten Schätzungen bewahrt.

**Ein neuer russischer Bürgermeister.** Wie ein russisches Blatt meldet, hat der Bürger-

meister von Grolowek sich für Einstellung der Straßenbeleuchtung ausgesprochen, und zwar mit folgender Begründung: „Aber ich als Nichtbürger nachts herumzulaufen, der wird in der Dunkelheit weniger Angst haben, und mehr wirklich etwas nachts zu erleben hat, der kann sich eine Sandlaterne mitnehmen.“

**Explosionen in America.** Wie erst jetzt bekannt wird, verurteilte die in Kingsland (Ber. Staaten) fahrgabende Explosion in der tanzenden Sprengstofffabrik einen Schaden von 30 Millionen Mark. In den Fabrikanlagen ist alles zu Nischenlauf verbrannt. Sämtliche Arbeiterstätten wurden vernichtet. Die viele Menschenleben verlorengegangen sind, wird streng verheimlicht. Bei der früheren Explosion in einer Pulverfabrik in Gastell (New Jersey) wurde die ganze Ortschaft verüht, die großen Fabrikanlagen wurden dem Erdboden gleichgemacht. Diese Explosion war von ganz besonderer Gewalt. Die Erschütterungen waren auf mehr als 100 Meilen im Umkreise nachnehmbar.

**Die erste amerikanische Luftverbindung.** Die erste amerikanische Luftverbindung bildet die Luftverkehrslinie, die jetzt zwischen New-York und Newport News (Virginia) an der Ostküste eingerichtet worden ist, und die die Hälfte einnimmt, welche die Luftverkehrslinie der „Dollars“ bereits in beträchtlichem Umfange benutzte. Die Hauptverbindungen zwischen den genannten Endpunkten sind Annapolis, Washington, Philadelphia. Die Besatzung der Passagiere geschieht durch Maschinen, die drei bis vier Personen aufnehmen können, doch sind auch mehrere Flugzeuge eingestellt, die außer für den Führer nur für einen einzigen Passagier Platz haben. Die von der Gesellschaft, die die Fahrten unternimmt, der „Aerial Transportation Company“ angebotenen Reisen entsprechen ganz amerikanischen Preisen, millionenmäßig. So kostet die Fahrt von Newport nach Washington 375 Dollars, die einfache Strecke New-York-Newport News 1000 Dollars, die Hin- und Rückfahrt 1250 Dollars. Haben die Passagiere Sonderwünsche, wie z. B. Hochflüge oder Aufstiege nach anderen Orten, so erhöhen sich die Fahrpreise entsprechend.

### In der Eifel.

**Arbeitsheimarbeiten im Gebirge.** Bei Kriegsansbruch wurden die in der Eifel neu geschaffenen Erwerbsstellen plötzlich verstopft. Die Spitzendörfer, die vor dem Kriege emsig und mit Erfolg betrieben wurde, mußte abgebrochen werden, weil sie nicht mehr rentabel war. Etwa angegeben wurde die Puppenherstellung, die vorwiegend im Wiltberger Kreise betrieben wurde, hat im Felde aufgehört. Daher schloß der Verein zur industriellen Grundbildung der Süd-Eifel neue Erwerbsmöglichkeiten, die sich den Kriegsverhältnissen anpassen: z. B. die Lederarbeit, Frauen- und Mädchen nähen Patronen- und Abellonien- und fertigen andere kleine Handarbeiten an, während die amtierende Arbeit herabgesetzt ist. Die Schuhfabrik ist ebenfalls ein neuer Erwerbszweig, der 180 Personen beschäftigt. Die Schuhe aus Kamelhaar, Velvet und Stoffen sind vorwiegend für Lagaree bestimmt. Damit verbunden ist eine Schuflerei, in der die Männer Militärstiefel arbeiten.

Auch die Stoffherstellung, die zwar in der Eifel mehrere Industriezentren war, hat im Felde eine Beschränkung erfahren durch die Herstellung von Stoffen aller Art für militärische Zwecke. Ein alter Eisenblechbetrieb, der Schuhfabrikbetrieb, ist in dieser Zeit ebenfalls zu neuer Blüte gekommen. Meist arbeiten darin ganze Familien. Einen kleinen Teil des für diese verschiedenen Betrieben nötigen Rohmaterials beschafft sich der Verein durch seine eigenen Fabrikanlagen im Fleckhaufen. Besonders der Fleckhaufen ist im Aufschwung begriffen. So wurden zwei Fleckhaufenanlagen im letzten Jahre begründet, die das erste gemischt-wirtschaftliche Fleckhaufenbetriebsunternehmen in Deutschland darstellen und mit feinen Geminnatellen die fleckhaufenbetriebsbetriebe unterstützen.

Auch im Anbau von Obstbäumen und in der Gewinnung von Öl hat die Eifel beachtenswerte

Ergebnisse erzielt, auf denen nun rüstig weiter aufgebaut und gewonnen wird. Auch hier hat der Krieg und der Arbeitswille neue Wege gefunden.

### „Beim Bäcker“.

(Ein Petersburger Stimmungsbild.)

Am 2 Uhr nachmittags, so erzählt „Ruskoje Slowo“, wird die „Wärde“ beim Bäcker eröffnet. Alle Tische des Kafees sind plötzlich belegt, selbst auf den obersten Galerien dicht unter der Decke. Ein Meer von Mäusen, von Köpfen, von Gesichtern und Leibern. Die Tischen in Richtung der Balken laufen mit hocherhobenen Töchtern umher. „Sie rümpeln, was marstet Du, ich bin der Bruder weiter!“ So rufen die Tischen laut, die alle mit „Du“ antworten. Es beneidender sitzen die Gäste und hängen die Köpfe zusammen. Immerhin ist es aber nicht mehr so gedrängt wie vor etwa vier, fünf Monaten.

„Wie, was war das für eine Garde!“ fragt ein Bekannter. Er meint die Garde von Sankt Petersburg, die sich hier verarmte, um gewaltige Umsätze zu machen. Mit besonderer Fingerteilung wußte sie durch ihre Vertreter in London, New York, Stockholm und Tokio chemische und technische Produkte zu erlangen und sie dafür zu befördern, wo sie am meisten verlangt wurden. Der Preis hing ihnen eben an, den die Frachtkosten trüben allerdings. „Wie, ich habe“ lautet ein Herr und meint, das blühende Geschäft der „Garde“ hätte jetzt noch einen leuchtenden Verlauf nehmen können, wenn die Espritanten vorrätiger gewesen wären. Wie ein Heringszug kamen sie hier nach dem Kafee geschwommen und admeten gemischt auf die Balken, die teils in Zähl, alle beobachtet. Viele ihrer Bekannten drückten allerdings aus tiefstem Gräßen — ein Auge zu, und daher fühlte die „Garde“ sich so sicher.

„Als der Verband der Semstwo und der Städte zusammentrat,“ so erzählt jemand, „da begann das Besch!“ Die Märkte mußten die Zufuhren abgeben, die Vorräte wurden beschlagnahmt, die Espritanten bekamen zum Teil Freilassung im Gefängnis, und die Polizei mußte offenen Ausgang auf der Hut sein. Was jetzt noch hier anzusehen ist, stellt nur einen schlagigen Rest der „Garde“ dar.“ Für den Uneingeweihten ist das Bild, das sich beim „Bäcker“ entrollt, noch immer ein recht lebendiges und buntes. Rechts und links sind junge und alte, glattefräse und bärtige Gesichter zu sehen, eleganten und einfache Kostüme, Knäuelchen von halboffener Form und schlichte Lederhosen. Beim Kafee wird geküßelt: „Brauchen Sie Kauskauf?“ Wie teuer ist jetzt Aspirin? — Wäßen Sie, ob nach dem Süden (Gefahren) angenommen werden?“

An einem anderen Tische wird ein Mißbrauch an Schmelz gemacht mit der Bemerkung: „Bier Lage gebe ich Ihnen die Hand anhand. Oben Sie bis dahin, keinen Anstand haben. Oben Sie bis dahin, keinen Anstand haben. Oben Sie bis dahin, keinen Anstand haben.“

„An einem anderen Tische wird ein Mißbrauch an Schmelz gemacht mit der Bemerkung: „Bier Lage gebe ich Ihnen die Hand anhand. Oben Sie bis dahin, keinen Anstand haben. Oben Sie bis dahin, keinen Anstand haben.“

### Drohnen.

Roman von M. Berger.

(Fortsetzung.)

„Ich bitte dich, er ist immer Rembrandt Schöbigs Brand genug für mich, den offenen Kampf mit ihm zu vermeiden, als es irgend möglich ist. Wie kommt du übrigens auf den Verdacht, daß er diesem Brief nicht fern steht?“ fragte Doktor Haller den Freund.

„Ich hab neulich einen der famossten Advokaten der Gegend aus seinem Hause kommen, antwortete Doktor Beer.

„Was beweist das?“ meinte Doktor Haller abschleudend.

„Nichts, und doch sehr viel,“ sagte der Journalist mit großem Ernst. „Seit der Stunde tauchen die Angriffe gegen dich und deine Familie in der gemäßigten Presse auf. Kupfer glaubt dich durch Entfaltungen in der Familie des Sommerleutnants unmöglich zu machen. Deine Waise kommt ihm erst in zweiter und dritter Linie.“

„Ich beiräte dich,“ meinte der Direktor und fuhr sich mit der Hand durch das Haupthaar. „Von ihm nicht, so doch von meinen politischen Gegnern; ich wollte deshalb von vornherein nicht landtieren.“

„Nieber Freund, du bist ein großer Idealist,“ versetzte Doktor Beer und trat dicht vor den Freund hin, um beherrschend auf die Schürzen legend. „Glaubst du, daß öffentliche Mordern erk Feinde schaff? Der Unzumutbar der Verleumdung wird dann nur größer; was sich sonst in den vier Wänden abspielte, spielt sich jetzt

auf freiem Plage ab. Die Zeige beginnt rings um hohen Balkonen, an den Fenstern, auf den Dächern neugierige, schadenfrohe, zischende Menschen, die Gesellschaft, wie sie leicht und leicht ist.“

„Du wirst in die Frenz geschossen, mehr dir, wenn deine Gesichtszüge nicht von Eisen und Stahl sind, wenn du zusammenzucken solltest. Die Menge winkt dir mit roten Tüchern, sie lockt dich hierhin, bald dorthin. Du wirst vernutzt, mit Wucht rennst du in die Isarie, spitze Klänge und verblüht an Verleumdung.“

Dritten im Saal stimmte das Orchester einen Tanz an; die verführerischen Klänge lockten die beiden Freunde vergebens. Doktor Beer fröstelt erregt auf und als während der Federlektionen bisher vor sich hinlauernd auf einem Stuhle saß.

„Das ist's, was ich fürchte!“ murmelte er und loderte den Stehstuhle, der ihn zu ersticken drohte.

„Da ist das nur, was du zu fürchten hast, wenn du deine Gesichtsmuskeln nicht beherrschst. Audi du unter den Streichen deiner Freunde zuwinken,“ sagte Doktor Beer, „dann heben sie dich zu Tode. Jude mit feiner Wimper, wenn sie auch dein Inneres zu erschüttern, und die dir Geger. Mit dem Menschen muß man komische spielen, dann kommt man mit ihnen am besten aus. Gehe deinen Feinden, daß du sie nicht fürchtest und deinen Freunden, daß du sie nicht brauchst, dann tragen sie dir Wasser zu.“

In diesem Augenblicke wurde die Dürre ge-

öffnet und Fräulein Hedwig Lang trat in das Zimmer.

Doktor Haller sprang hoch auf, als er die Angestellte erblickte. „Undes Fräulein,“ rief Doktor Beer aus. „Er erinnert mich an meine Ritterpflicht, und mit einer leichten Verbeugung gegen die junge Dame eile er davon.“

Hedwig saß in dem lichten, solararbenen Ballkleid entzückt aus. Ihre herrliche Gestalt, ihr tadelloser Hals, die kläffischen schönen Arme, der stolze Kopf mit den schönen, fräuleinlichen Augen und dem goldblonden, welligen Haar, in dem einige Blumen prangen, entzückten und begeisterten den Doktor so, daß er vor der Majestät ihrer Schönheit bis ins Innerste erbeute.

Seine Wäde ruhten mit dem ungeheimmten Ausdruck der Bewunderung auf ihr und verrieten dem schönen Mädchen allzu deutlich, wie sehr er sie bewunderte. Sie erwiderte unter feinen Wäden und war verlegen wie ein Pflücker, der vor verarmtem Lehrkollegium irgend ein sentimentales Gedicht vortragen soll.

„Gut, mein lieber Herr Doktor, so häufig im Dienste Ihrer Dame!“ sagte sie lächelnd, „damit Ihr Tanz nicht für Sie verloren ginge, oder ich in die Tage fahre, liegen bleiben zu müssen, habe ich mich höchstzuliege in Berlin aufgeben, um den nächsten Sonntag in Berlin zu sein.“

„Wie lieb von Ihnen, Hedwig,“ flüsterte er und drückte zuckende Hände auf ihre Hand, die sie ihm leicht überließ.

„Sie sind wenig galant, Herr Doktor!“

„Hedwig, ich bete Sie an!“

„Beten Sie mich galant an, Herr Abgeordneter in spe,“ meinte sie erötend. „Aber unter dieser Bedingung will ich es gefallen.“

„Bedenken Sie nicht meine Güte?“ fragte sie dann schelmisch und gewann ihre Selbstbeherrschung wieder.

„Ich bewundere Sie; wie schön Sie sind, Hedwig,“ sagte er, und leiste meinte er: „Wollen Sie Ihrer Güte gegen mich die Krone aufsetzen?“

„Das käme auf den Versuch an!“ antwortete sie leise.

„Bedenken Sie um meinestwillen auf diesen Tanz, Hedwig,“ hat er dringend; „lassen Sie uns plaudern, gewahren Sie mir eine Unterredung.“

„Sie fordern viel, Herr Doktor,“ entgegnete sie und indem sie Platz nahm, willkürlich in seinem Wunsch. Die Walzmatt spielte ihre flotten Wäden munter fort. „Wenn die Wäde erlösen, werden sie einen jungen Dame eine unternehmende Juchdörner, allein ich will es wagen.“

„Dann, tausend Dank!“

Der Federlektionen rüde seinen Stuhl näher heran und ließ sich nieder. Ein verlegenes Schmeißen trat erregt; sie blühte zu Boden, ihr Blauen trogte erregt auf und nieder, denn die dritte ist bezaubert, was er ihr zu tun hatte; in feiner Brust aber stritten Gewisheit und Zweifel.

„Hedwig,“ sagte er weich und innig und ergriß ihre Hand, die sie ihm ohne Widerstand ließ. „Hedwig, ich liebe Sie!“



**Von den Kriegs-Schauplätzen.**

**Großes Hauptquartier, 13. März.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Südlich von Atras machten englische Abteilungen nach Feuerbereitung auf breiter Front bei Be- antrains einen Vorstoß, der verlustreich fehschlug. An der Atrac, zwischen Atrac und Nist, westlich von Salsans, in der Champagne und auf beiden Maas-Ufern war die Gefechtsfähigkeit lebhaft. Nord- lich der Atrac drangen französische Kompagnien gegen unsere Stellungen vor; sie wurden durch Feuer vor den Sündenböcken zur Rückwärtsgezogen. Südlich von Ripont griffen die Franzosen nach Trommel- feuer wiederum unsere Stellungen an. In zäher Gegenwehr wurde die heftig umrittene Höhe 185 gegen überlegene Kräfte gehalten; ein begrenzter Raumgewinn am Südwestabhang erkaufte der Feind mit blutigen Opfern.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Mehrere Abteilungen lagen bei klarer Sicht unter russischer Kavalleriewirkung, die kräftig erwidert wurde. Nördlich der Bahn Jacono-Tarnopol führten unsere Stoßtrupps mit Unifität und Schweb ein Unternehmen durch, bei dem drei Offiziere, 320 Russen gefangen, 13 Maschinengewehre erbeutet wurden. Auch bei Orzeang und an der Narajomka brachten uns Vorstöße in die russischen Linien Ge- winn an Gefangenen und Beute.  
An der Front des Generaloberst Erzherzog Josef und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist bei geringen Vorstoßgefechten die Lage unverändert geblieben.

**Magebonische Front.**  
Zwischen Ogrida- und Prepa-See griffen fran- zösische Bataillone unsere Stellungen an; sie sind abgewiesen.  
Bombenangriffe unserer Flugzeugabteilung auf Bahnhof Berekow (Südlich von Wobden) erzielten Treffer, die lange beobachtete Brände hervorriefen. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

**Großes Hauptquartier, 14. März.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Nördlich von Amantieres wurden englische Ab- teilungen durch Feuer verjagt. Im Atrac-Gebiet griffen die Engländer nachmittags ohne Artillerie- Vorbereitung zwischen Atrac le Vert und Orelliers, nachts nach starkem Feuer beiderseits von Wagnon an, sie wurden verlustreich abgewiesen und ließen 50 Gefangene in unserer Hand. An der Champagne dauerten die Kämpfe südlich von Ripont mit wech- selndem Erfolg an. Auf dem Hügel der Maas schickerten Vorstöße der Franzosen bei Metziel; einer unserer Flugposten wurde zurückgedrückt.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Behäufte Vorpostenstellungen an mehreren Stellen zwischen Oisse und Nijefir. An der Narajomka führten unsere Stoßtrupps Teile der russischen Stellung, zerstörten ausgedehnte Minenanlagen und

kehrten mit zwei Offizieren und 256 Mann als Gefangenen, mehreren Maschinengewehren und Mi- nenwerfern als Beute zurück.

von Mackensen ist nichts Besonderes gemeldet.  
**Magebonische Front.**  
Mehrere französische Vorstöße zwischen Ogrida-

# Heute

beginnt für uns Daheimgebliebenen von neuem die Möglichkeit, unsern Brüdern und Söhnen im Felde zu helfen und das siegreiche Ende des Krieges zu beschleunigen!

## Verwandelt Euer Geld in U-Boote,

in Geschütze, in Maschinengewehre und Patronen, und Ihr erhaltet das Leben unsern Heiden an der Front!

Es gilt, unsern Feinden durch das Anleihe-Ergebnis zu beweisen, daß Deutschlands wirtschaftliche Kraft ungeschwächt ist, damit sie den Mut und die Hoffnung verlieren, uns niemals niederzwingen zu können!

Leihe jeder, soviel er kann, dem Vaterlande, jeder nach seinen Kräften: der Reiche viel, der Ärmere weniger; fehlen darf keiner!

Auf zur Zeichnung der 6. Kriegaanleihe!

Bahnhof Radzivilow, nordöstlich von Brody, wurde ausgiebig mit Bomben beschoßen. Von der Front des Generaloberst Erzherzog Josef und der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls

und Prepa-See blieben ergebnislos; auch starke feindliche Angriffe nordwestlich und nördlich von Monastir schlugen fehl. An beiden Stellen erlitten die Gegner erhebliche Verluste.

**Großes Hauptquartier, 15. März.**

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Bei Nienmeyer blieb das Artilleriefeuer in den meisten Abschnitten gering. In der Champagne kamen französische Angriffe auf dem Nordwesthang der Höhe 185 südlich von Ripont in unserem Ver- richtungsfeuer nicht zur Entfaltung. Gefangenen- vorstöße im Somme-Gebiet und auf dem Westufer der Maas, wo eine französische Feldwache südlich von Camieres durch fortiges Spudeln bei hellem Tage aufgehoben wurde, brachte uns eine Anzahl Gefangene ein.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Bei Witoniz am Stodach und bei Samnica südlich des Nijefir wurden Unternehmungen von Stoßtrupps mit solchem Erfolg durchgeführt. Über 100 Gefan- gene und mehrere Maschinengewehre und Minen- werfer konnten zurückgebracht werden.

**Magebonische Front.**  
Auf beiden Ufern des Prepa-Sees und nördlich von Monastir leisteten auch gestern die Franzosen starke Kräfte mit den gleichen, verlustreichen Miß- erfolg wie an den Vortagen zum Angriff ein. Zwi- schen Cerna und Dojanac wurden kleinere An- griffe der übrigen Entente-Truppen abgewandt.  
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

**Petersburg, 15. März.** In Petersburg ist die Revolution ausgebrochen. Ein aus 12 Mittelsleuten bestehender Exekutivauschuß ist im Besitz der Macht. Alle Minister sind ins Gefängnis gesetzt. Die Organi- sation der Hauptstadt, 30000 Mann, hat sich mit den Revolutionären vereint. Am Donnerstag (Mitt- woch), am dritten Tage der Revolution, war die Ordnung wiederhergestellt. Der Abgeordnete Engel- hardt ist zum Ausschuß zum Kommandanten von Petersburg ernannt worden.

**London, 15. März.** Im Unterhause teilte Schatz- minister Bonar Law mit, der Zar habe abgedankt. Großfürst Michael Alexandrowitsch ist zum Regenten beauftragt worden.

### Behandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 15. März 1917.

Der Landwirt Louis Gottschalk in Kirchweidungen wurde wegen unerlaubter Weidung seines Karkoffel- bestandes zu 75 Mark Geldstrafe evont. 25 Tagen Gefängnis verurteilt.  
Die Ehefrauen Anna Ahle und Ida Heinicke, so- wie der Landwirt Guisao Brater dabeilist erhielten wegen unrichtiger Behandlungsangabe ihrer Kartoffeln ebenfalls Erbsen und zwar die ersten beiden je 40 Mark, der letztere 20 Mark. Können die Geld- strafen nicht beigetrieben werden, so tritt an ihre Stelle für je 5 Mark 1 Tag Gefängnis.

Durch Bekanntmachung vom 15. März 1917 — Nr. Bst. 1945/2, 17. KRA. — habe ich die Bestandserhebung und Lagerbuchführung von Drogen und Erzeugnissen aus Drogen verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in orts- üblicher Weise veröffentlicht worden.  
Magdeburg, den 15. März 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:  
Frhr. v. Lyncker,  
General der Infanterie  
à la suite des Fußschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom heutigen Tage — Nr. L 400/1, 17. KRA. — habe ich die Befehlagnahme und Bestandserhebung von Treibriemen verfügt.  
Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.  
Magdeburg, den 15. März 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:  
Frhr. v. Lyncker,  
General der Infanterie  
à la suite des Fußschiffer-Bataillons Nr. 2.

**Bekanntmachung.**  
Die Menge von Fleisch und Fleischwaren, welche in der Woche vom 12. bis 18. März auf eine Fleischkarte entnommen werden darf, ist auf

**250 Gramm**

festgelegt.  
Auf Grund der Bekanntmachung vom 21. August 1916 R.-G.-Bl. S. 941 entfallen auf  $\frac{1}{10}$  Anteil der Fleischkarte an:  
Fleisch (Rind-, Hammel-, Schweine- und Kalbfleisch) mit Knochen 25 Gramm  
Fleisch ohne Knochen (Fleischwaren aller Art, auch Schinken, Würst, Sausage, Speck, Rohfett, Fleischkonferenzen) 20 Gramm  
Wildpret (Rot-, Damme-, Schwartze- und Rehwild) 50 Gramm  
Bei Fleischschlachten erhalten die Verbraucher, sofern das Fleisch für vollwertig befunden ist, auf eine Fleischkarte 300 Gramm (Rind-, Hammel-, Schweine- und Kalbfleisch) mit Knochen oder 240 Gramm ohne Knochen, auf  $\frac{1}{10}$  Anteil mithin 30 bzw. 24 Gramm.  
Querfurt, den 10. März 1917. **Der Kreis-Ausschuß.**

**Bekanntmachung.**  
Für die Woche vom 19. bis 25. März haben die Verjorgungsberechtigten auf eine Fettkarte Anspruch auf  
**70 Gramm Butter.**  
Som 26. März ab beträgt die Wochenmenge jedoch wieder 60 g.  
Querfurt, den 14. März 1917. **Der Kreis-Ausschuß.**

**Bekanntmachung.**  
Im Auftrage der Städte-Feuerlosgesellschaft der Provinz Sachsen werden in nächster Zeit in in hiesiger Stadt Prüfungen von Vihohleiteranlagen durch Sachverständige vorgenommen werden. Den bei der Sozietät versicherten Geschäftsgenüßern, deren Gebäude mit Vihohleitetung versehen sind, ist hiermit Gelegenheit geboten, die Anlagen billig prüfen zu lassen, da die Sozietät zu den Kosten dieser Prüfungen eine Beihilfe gewährt.  
Diejenigen Geschäftsgenüßern, welche von dieser Vergünstigung Gebrauch machen wollen, werden erjudt, sich baldigst im Dienstzimmer des Magistrats zu melden.  
Nebra, den 14. März 1917. **Der Magistrat.**

**Bekanntmachung.**  
Wir wollen die häßlichen Felber auf dem Kuhlberg und am Reinsdorfersee, die mit Obst- bäumen bepflanzt sind, vornehmlich zur Behausung mit Kartoffeln, Gemüse und dergl. verflucht stellen. Es ist dringend erforderlich, daß jetzt jede überflüssige landwirtschaftlich genutzt wird und erwarnt wir, daß unser Angebot die rechte Nachfrage im Geolge hat.  
Melbungen erbitten wir umgehend.  
Nebra, den 8. März 1917. **Der Magistrat.**

Unter Bezugnahme auf das Insekt der Landkraftwerke Akt.-Ges. in Kulkwitz über Freilichtanlagen empfehle ich mich zur

**Ausführung aller elektrischen Anlagen.**  
**Reichhaltiges Lager**  
**in Beleuchtungskörpern und Dsramlampen.**  
**Max Schröder,**  
Installationsbüro für elektrische Licht- und Kraftanlagen.  
Fernsprecher Nr. 195.

Gedenkt der Hindenburgfestspende kauft **Mist** Hermann Ethner.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

## Nachruf.

Unerwartet starb am 12. d. Mts. unser Vorsitzender  
**Herr Kaufmann**

## Waldemar Kabisch.

Wir betrauern in ihm einen verdienstvollen Förderer des Rabatt- sparvereins.  
Sein Andenken wird in uns fortleben und in Ehren gehalten werden.

**Rabattsparsverein Nebra.**

## Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Begräbnis unseres lieben

## Erich

danken herzlichst  
**Nebra und Vitzburg.**  
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen  
**Otto Wirthmann und Frau.**

## Dank.

Für die uns in so reichem Maße erwiesene ehrenvolle und wohlthuende Teilnahme beim Heimgange und Begräbnis unseres teuren Entschlafenen,

des Kaufmanns

## Waldemar Kabisch

sprechen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank aus.  
Nebra, den 15. März 1917.

Im Namen aller Hinterbliebenen

**Anna verw. Kabisch**  
geb. Geyer.

# Beilage zu Nr. 22 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 17. März 1917.

## Offenheitsgeist.

Unsere Kriegslasten stehen erst dann im rechten Licht, wenn wir sie in Vergleich setzen mit unseren Kraftquellen und den Lasten der Feinde. Unsere Geldwirtschaft hat den Stürmen des Krieges getrotzt, sie wird auch den künftigen Anforderungen standhalten.

Zwar steht dahin, ob Begeisterung und Opferfreude der ersten Kriegszeit, das trügliche Zusammenstehen aus der Stunde der Gefahr hinüberzuretten seien in die Zeit des Friedens. Aber was zweifellos als Gewinn aus schwerer Heimfuchung uns behahrt bleiben wird, das ist der geläuterte Ernst der Lebensauffassung, die Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, die gespornte deutsche Erfindungsgabe und Organisationskunst, das deutsche Volksvermögen mit seinen reichen Einkommensquellen, von denen freilich manche neu erschlossen und gefaßt werden müssen.

Eine auszeichnende Kriegsentschädigung wird uns die Neuordnung der wirtschaftlichen Dinge erleichtern. Mit ihr werden wir reicher, ohne sie ärmer, aber nicht wirtschaftsunfähig sein. Die Aussichten

für eine solche Entschädigung steigen natürlicherweise in dem Maße, als wir unsere Ueberlegenheit, unseren Sieg vollständig machen, indem wir zu den militärischen Erfolgen den geldwirtschaftlichen Sieg fügen. Können wir das? Die neue englische Anleihe war als Kraftprobe gedacht; sie schließt, wobei nichts verkleinert werden soll, jedenfalls nicht so ab, daß sich die Hoffnungen jenseits des Kanals auch nur halbwegs erfüllt hätten. Das neue Geld deckt knapp den Bedarf von 5 bis 6 Monaten, die erlehnte Umwandlung der schwebenden kurzfristigen Schulden in eine langfristige Anleihe aber ist so gut wie völlig mißlungen. Und das, obwohl der englische Markt eine Schonzeit von mehr als 1 1/2 Jahren genossen hatte! Dabei ist England, dessen Schwierigkeiten sich häufen (U-Bootkrieg, Ernährungsorgen, Beeinträchtigung der Einfuhr und der Ausfuhr), eine Hauptstütze der Entente, oder sollte sie doch sein. Daß die Stütze brüchig wird, ist um so beachtlicher, als das Zusammenraffen langfristiger Kapitalien im eigenen Lande der Bundesgenossen nachgerade auf bedrohliche Schwierigkeiten stößt. Zudem wachsen die Verschuldungen ans Ausland (Amerika übt

von Anfang an eine zärtlich wohlwollende Neutralität, während es für uns nur Neutralität-„Erfag“ hatte), und die Kriegsaufwendungen geldlicher Art sind ungefähr doppelt so hoch wie die unsrigen.

Demgemäß ergibt sich beim Abmessen der beiderseitigen Widerstandskraft ein mehrfaches Mißverhältnis zuungunsten der Feinde. Also wird der Sieg auf dem Gebiete der Finanzen unser sein, wenn die Einsicht in die eigene Kraft und die Erkenntnis der feindlichen Lage bei uns daheim jenen hochgemuten Offenheitsgeist wecken, den Hindenburg kündigt: „Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur

mit den Waffen, sondern auch mit dem Gelde schlagen.“ Und einmal muß da drüben die Erkenntnis aufdämmern, daß ein Weiterkämpfen nur die Opfer — und den deutschen Vorsprung steigert.

**Um den bestehenden Petroleummangel abzuhefen** und möglichst viele von diesem Beleuchtungsmittel unabhängig zu machen, haben sich die **Landkraftwerke Leipzig Aktiengesellschaft in Rulskwitz** auch dieses Jahr bereit erklärt, allen neu anzuschließenden Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden, unter gewissen Bedingungen **bis zum 28. Februar 1918** vollständig um-

## Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsanft!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb unseres Versorgungsgebietes

**bis zum 28. Februar 1918**

**elektrisches Licht vollkommen kostenlos**

**ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.**

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zusage ermöglicht werden, aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammendrängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den Anschluß **in aller Kürze** zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

**Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Rulskwitz  
Verkehrsabteilung, Rulskwitz b. Markranstädt i. S.**

Unter Bezugnahme auf unser Anerbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zur

## Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei **umgehender** Auftragserteilung kann mit **baldiger** Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

**Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Rulskwitz**

**Verkehrsabteilung, Rulskwitz bei Markranstädt i. S.**

Bestellungen nehmen außerdem entgegen, und Auskünfte erteilen:

Bezirksinspektor **Müller, Reinsdorf** b. Wizenburg,

Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 36.

Bezirksmonteur **Röllig, Nebra**, Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 53.

## Leipziger Neueste Nachrichten

und  
Handelszeitung

Tagesauflage (März 1917):  
**Wochentags 208,000**  
**Sonntags 217,000**

Großzügig redigierte deutsch-nationale Tages-Zeitung mit überaus reichhaltigem Inhalt u. ausführlicher Handels-Zeitung

Besonders in den gebildeten wohlhabenden und kaufkräftigen Kreisen verbreitet.

Vorzügliche Kriegsberichterstattung.  
Sehr beachtete Leitartikel.

Erschöpfender politischer Inhalt.  
Ausführliche Berichte über Kunst und Wissenschaft.

Sport. Bäder. u. Reisezeitung.

Eins der meistbenutzten und wirksamsten deutschen Ankündigungsmittel.

Bezugspreis durch die Post vierteljährl. Mk. 4.80  
Probenummern kostenlos  
durch die Hauptgeschäftsstelle der Leipziger Neuesten Nachrichten, Leipzig, Peterssteinw. 11

onst elektrisches Licht zu liefern. Die Neuanlagen müssen jedoch bis spätestens 31. August 1917 betriebsfähig sein; nach dieser Zeit gemeldete Anlagen können für die kostenlose Lichtlieferung keine Berücksichtigung mehr finden. Infolge der Zulage der Landkraftwerke kann jeder, der sich eine elektrische Anlage **sofort** herstellen läßt, fast ein volles Jahr umsonst elektrisches Licht brennen, wodurch sich die Einrichtung der Anlage teilweise wieder bezahlt macht. Umso mehr ist zu einer **sofortigen** Bestellung zu raten, als augenblicklich etwas Ruhe im Installationsgewerbe eingetreten ist, sodaß Neuanlagen in Kürze ausgeführt werden können. Gegen Ende des Sommers wird es wieder, wie sich dies im vergangenen Jahre gezeigt hat, den Installationsfirmen kaum möglich sein, allen Wünschen um Einrichtung von Neuanlagen gerecht zu werden.

### Vermischtes.

**Nebra, 16. März.** Deutschlands Wirtschafts- und Finanzkräfte. Einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer hinterließ der von warmer Begeisterung getragene und von einem reichen interessanten Lichtbildmaterial begleitete Vortrag, den Herr Rektor Schlüter am Donnerstag über obiges Thema hielt. Der Lügenfeldzug unserer Feinde richtet sich bekanntlich nicht nur gegen Deutschlands militärische Stärke, er hat auch den Zweck, den Glauben zu erschüttern an Deutschlands Fähigkeit, im gigantischsten der Kriege, den die Weltgeschichte je gesehen hat, wirtschaftlich und finanziell durchzuhalten. Deswegen war es eine dankenswerte Aufgabe, die sich der

Redner gestellt hatte, vor seinen Zuhörern ein von beweiskräftigen Ziffern gestütztes lebendiges Bild der riesigen Kräfte zu entrollen, die Deutschlands Volkswirtschaft innewohnen, ihr jenen stolzen Aufschwung verliehen haben, den unsere Feinde uns neiden. Aus dem Vortrag gewann man die Ueberzeugung, daß das von Londys George in maßloser Ueberhebung geprägte Schlagwort von den „silbernen Kugeln, die den Krieg entscheiden sollen“ uns nicht schrecken kann. Englands Geld sollte Deutschland auf die Knie zwingen. Und heute steht trotz des zweieinhalbjährigen Krieges Deutschlands wirtschaftliche Kraft unerschüttert da. In 5 Kriegsanleihen hat das deutsche Volk freudig und aus eigener Kraft über 47 Milliarden Mark dem Vaterlande dargebracht. Wenn der Ruf ertönt, wird es zur Hergabe neuer Mittel wieder willig bereit sein. Und wie sieht es bei unseren Feinden aus? Das auf seine Nachmittel so stolze England sieht sich bereits genötigt, Zwangsmaßnahmen zur Finanzierung des Krieges in Erwägung zu ziehen, ein Gedanke den — das sei zur Berstimmung der unheimlichen Gerüchte, die hier und da im Umlauf sind, nachdrücklich betont — Deutschland im Bewußtsein der Opferfreudigkeit seines Volkes weit von sich weisen kann. Der Redner wies ferner darauf hin, daß die in Kriegsanleihe gezeichneten 47 Milliarden Mark nur einen kleinen Teil des nach zuverlässiger Schätzung 375 Milliarden Mark betragenden deutschen Nationalvermögens darstellen, daß die Vermehrung der Schulden des Reichs nicht als Verlust an Nationalvermögen zu verbuchen sind, da ein großer Teil der dem Reich geliehenen Gelder an die Be-

völkerung als Gewinn und Arbeitslohn zurückfließt und neues Kapital bildet. Die Deutschen sind nicht nur ein arbeitames, sondern auch ein sparsames Volk, das haben sie gerade während des Krieges bewiesen. Die Einlagen bei den deutschen Kreditbanken sind von 9,6 Milliarden im Jahre 1914 auf 11,8 Milliarden Mark im Jahre 1915 gestiegen. Die deutschen Sparkassen wiesen Ende 1916 einen Bestand von fast 20,5 Milliarden Mark auf, obwohl aus den Sparguthaben schon 7,35 Milliarden Mark Kriegsanleihe bisher gezeichnet worden waren. All diese anscheinend trockenen Ziffern wurden durch zahlreiche Lichtbilder belebt und veranschaulicht, sodaß das Interesse der Zuhörer bis zum Schluß gefesselt blieb. Sie trugen die Ueberzeugung nach Hause, daß das, was uns der Krieg an Material und Menschen raubt, aus unserem großen Vorrat an Schätzen erneuert und durch Sparsamkeit und vermehrte Arbeitsleistung ausgeglichen wird und daß die Kriegslasten in den 375 Milliarden Mark Volksvermögen Deutschlands und in seinem jährlichen Volkseinkommen von 43 Milliarden Mark eine genügend starke Unterlage haben.

**Nebra, 15. März.** Der Gefreite im Garde- Grenadier-Regt. Nr. 4 (Maschg.-Komp.) Wilhelm Biermann, Sohn des früheren Gastwirts Biermann hier, erhielt für besondere Auszeichnung das Eisener Kreuz.

**Am 15. März** ist eine Bekanntmachung betreffend **Bestandserhebung und Lagerbuchführung von Drogen und Erzeugnissen aus Drogen** in Kraft getreten. Hierdurch wird für eine große Anzahl von Drogen und Drogenerzeugnissen die in de-

Bekanntmachung im einzelnen aufgezählt sind, eine Meldepflicht eingeführt, sobald die Vorräte eine bestimmte, bei den einzelnen Stoffen in der Bekanntmachung vermerkte Menge übersteigen. Die Meldungen sind für die am 15. März und 15. September eines jeden Jahres vorhandenen Bestände bis zum 1. April und 1. Oktober zu erfassen. Die erste Meldung ist demnach bis zum kommenden 1. April an die Medizinal-Abteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums in Berlin zu richten. Gleichzeitig ist angeordnet worden, daß über eine bestimmte kleinere Anzahl der meldepflichtigen Drogen und Drogenerzeugnisse ein Lagerbuch zu führen ist. Eine Beschlagnahme der Drogen ist nicht erfolgt, so daß der Handelsverkehr mit ihnen unbeschränkt ist. Der Wortlaut der Bekanntmachung, durch welche die früheren Bestimmungen über Bestandserhebung und Lagerbuchführung von Drogen oder Drogenerzeugnissen aus Drogen vom 30. Januar 1916 aufgehoben werden, ist bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeiverwaltungen einzusehen.

### Kirchliche Nachrichten.

#### Sonntag Lütare.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Nachmittag 2 Uhr: Kinder Gottesdienst.

**Beerdigt:** Am 12. März Friedrich Robert Artur Götz, Bürogehilfe, 22 Jahre 1 Monat 8 Tage alt; am 14. März Erich Heinrich Robert Reimann, 4 Jahre 2 Monate 28 Tage alt; am 15. März Casar Waldemar Kabisch, Kaufmann, 58 Jahre 4 Monate 16 Tage alt.

Sonntag abend 1/8 Uhr,  
Sungfrauenverein.

### Sprechtag in Nebra

jeden **Mittwoch** von 2—6 Uhr.  
Wohnung bei Herrn Paul Schwert.  
**Frau Zahntechniker Hanf,**  
Kosleben.

**Pflanzmaterial**  
in **Obstbäumen jeder Art**  
empfehlen **G. Dreßler,** Obstbaumschule,  
Spielberg.

### Wenn Sie

wertvolles, wohlschmeckendes, billiges  
Gemüse, bedeutend höherer Nährwert  
wie Roggen, Weizen und Reis, oder Futter  
für Kühe, Schweine, Ziegen, Kaninchen  
und Geflügel brauchen, schreiben Sie  
an die Firma

**A. PLÖTTNER**  
Theissen i. Thür. Nr. 152.

**Feldpoststülpschachteln**

empfehlen **Buchdruckerei Nebra.**

## In allen Teilen Deutschlands

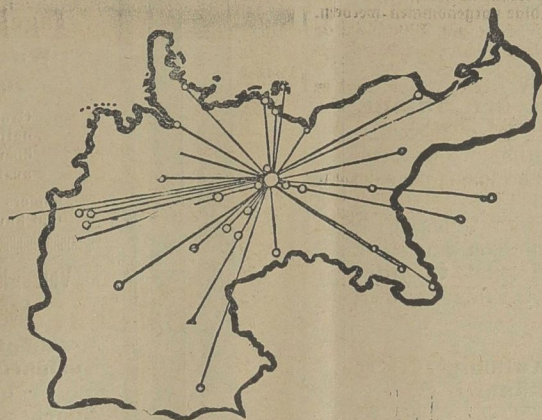
wird die

### Berliner Abendpost

von mehr als 75 000 Lesern in 7500 Postorten ständig bezogen. Große, moderne Tageszeitung mit außerordentlich reichem Depeschmaterial und raschestem Nachrichtendienst, illustrierte Kunst- druckbeilage: „Zeitbilder“, Unterhaltungsblätter: „Deutsches Heim“, „Kinderheim“, Kaufmännisch wichtige Beilagen: „Gerichts-Saal“ und „Tägliches Handelsblatt“, für jeden, der ohne große Mehrkosten neben seinem Lokalblatt noch eine Großstadt-Zeitung halten will.

Man bestellt durch die Post oder Briefträger  
für monatlich **70 Pfennig** die

# BERLINER ABENDPOST



Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. \* 30. Jahrg.  
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

**Die Franzosenuhr.**

(Fortsetzung.)

Ein Kriegroman von Ulwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

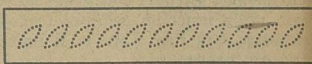
Nun kamen auch Reiter auf müde gekehrten, schraubenden Rossen. Spahis und Kürassiere . . . Eine vertriebene Batterie rasselte in toller Eile mitten hinein in die Vorwärts-

drängenden und Flüchtlinge, setzte über den Bürgersteig, um der Stockung Herr zu werden und warf dabei eine Straßenlaterne um . . . „Zu spät!“ schrien einige aus dem fliehenden Gassen. „Sie haben unsere Schützengräben mit Minen gesprengt. Draußen das Feld ist verloren!“



Aus dem Forste. Nach dem Gemälde von Wimmer.

Doch Old-England wollte sich nicht heirren lassen. Mit grausamer Wut bahnten die Tommys sich den Weg, die Ausreißer zur Seite stoßend . . . Vorwärts! Kommandierten die Führer . . . Und es gelang ihnen . . . Im Lauffschritt trabten sie durch die Stadt! . . . Dummf rasselten noch immer die Trommeln. Aber das sieghafte Lächeln war von den hartlosen Gesichtern verschwunden. Der Zusammenprall hatte sie nachdenklich gemacht. Auf die nahenden Schreden des Schlachtfeldes gefaßt, spähten ihre wasserhellen Augen in die dampfverhüllte Ferne . . .



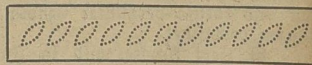
**An unsere Leser!**

Es ist uns gelungen, einen der reizendsten Romane des berühmten Schriftstellers Frig Skowronnek

**„Der Wagehals“**

für unser Blatt zu erwerben. Derselbe erscheint ab Nr. 14 Anfang April und wird sicherlich ein hohes Interesse bei unseren Lesern hervorrufen.

Die Redaktion.



Madelon war von dem Strome mitgerissen worden. Dann hatte ein Trupp Kampfmüder sie wieder zurückgeworfen. Ziel- und steuerlos kam sie sich vor. Ein Hämmernd und Bohren zermarterte ihr Hirn. Sie wußte kaum noch, wo sie ging und stand, was sie gewollt hatte, was sie erlebte . . .

Plötzlich hatte eine der wilden Taumelwogen sie vor ihr eigenes, lange verschlossenes Besitztum getrieben. In ihrer Hast durchsuchte sie ihre Kleidertaschen. Gott sei Dank! Da war der Schlüssel. Mit bebenden Händen mähete sie sich, aufzuschließen. Denn die Rechte allein brachte die Kraft nicht mehr auf, den Schlüssel zu drehen, bis sie befreit merkte, daß das Torchloß nur noch eingeklingt war.

Als sie den Flur betrat, stieß ihr Fuß an verstreutes Hausgerät und aus den Schränken gerissene Kleider: Raubgieriger Pöbel hatte ihr schamlos ihre Habe durchwühlt und mit gehen heißen, was der Mühe wert schien . . .

Ermattet, ihrer selbst nicht mehr mächtig, sank sie in dem halbdunklen Flur auf die ersten Stufen nieder, die zum Obergeschloß führten, und sang an, fassungslos zu schluchzen.

Nicht um ihr verwühtes Heim und die entwendeten Güter. Aber es war eine Leere in ihr Herz gekommen, die sie zuvor nie gespürt! Erst jetzt fühlte sie sich fremd und kläglich heimatlos! Und so unheimlich ward ihr zumute, daß sie nicht wagte,

neuer, unbefannter Art gestellen dazwischen. Immer fremdartiger wurde das Bild. Die Engländer waren in sprunghafter Eile längst wieder zurückgezogen. Französische Soldaten liefen sich nur noch vereinzelt blicken und suchten in scheinem Lauf durch Nebengassen zu entkommen oder hoben in planloser Verzweiflung die Hände empor, um sich den nachdrängenden Siegern zu ergeben.

Es war wohl kein Zweifel mehr: Der deutsche Ansturm war mächtiger gewesen, als es die Gegenwehr geahnt hatte. Die Stadt war in den Händen der Deutschen!

Mit dieser Erkenntnis aber erwachte ihr erschlafte Geist aufs neue. Die Hilfe war da, um die sie gebangt hatte. Nach kurzer Ueberlegung betrat sie die Straße wieder und schritt dem ersten deutschen Offizier, der ihr begegnete, klopfenden Herzens, doch voll festen Vertrauens entgegen.

Es war ein stattlich gewachsener, im Antlitz etwas verwildeter Blondbart, der an der Spitze seiner, von den Spuren des Kampfes arg zugerichteten Kompanie ritt. Aber wie auch die Uniform dieser Feldgrauen beschmutzt, mit Blut besudelt und zerfetzt erschien, aus den geröteten Gesichtern strahlte freudigste Zuberficht, unerschütterlicher Siegesglaube.

Und es rührte sie bis ins zage Herz hinein und entpreßte ihr wunderliche Tränen, die mit jenen vorhin in ihrem entweihten Heim geweinten nichts gemein hatten.

## Der deutschen Mutter Träne.

Dort, wo sonst die frohen vielen  
Froherregten Kinder spielen,  
Wo sie streiten, raten, staunen  
Und die kleinen Mädchen raunen . . .  
Wo die deutschen Sagen grüßen  
Zu des Märchenbrunnens Füßen,  
Ist's jetzt still und kalt und leer  
Und der Winter lastet schwer . . .

Stumm — in didem Tuch und Mütze  
Nahe bei der blanken Pflüze,  
Beide Hände fest gefaltet,  
Steht, als ob sie nie erkaltet,  
Weil der größten Liebe Glühen  
Warme Ströme läßt erblühen,  
Eine Stunde vor der Nacht . . .  
Eine Mutter auf der Wacht!

Abgehärmt und blaß die Wange n,  
In den Augen ein Verlangen,  
In der Tränen nassem Schleier  
Ein Gebet um das, was teuer . . .  
Und ich nehm' sie in die Arme,  
Daß ihr starker Schmerz erwarme . . .  
„Mutter . . . sag's und klag's mir schon . . .  
Hast Du draußen Deinen Sohn“ . . .

Und sie öffnet weit die Augen,  
Die kaum mehr zum Sehen taugen . . .  
Fortgeweht sind alle Röte,  
Nur des Stolzes feine Röte  
Sich' ich wie ein helles Licht  
Guckst du über ihr Gesicht!  
„Einen nur? — 's war traurig schier . . .  
Draußen kämpfen fünf von mir . . .

Nur mein Jüngster — spätgeboren,  
Als ich grad den Mann verloren . . .  
Kind der Liebe und der Sorgen,  
All mein Glück für heut und morgen . . .  
Der . . . der durfte nicht hinaus . . .  
Sitzt mir blaß und still zu Hans . . .  
Dreanzuhau'n wär' seine Lust . . .  
„Und nun ist zu schmal die Brust!“

Schweigen! Aber um den Bronnen  
Leuchtet auf wie tausend Sonnen . . .  
Und die Lichter sich vereinen  
Zu dem Lied, dem stolzen, feinen . . .  
Auf das wir in Treue schwören . . .  
Das wir um und in uns hören . . .  
Auf das Lied auf Blut und Sein . . .  
„. . . Vaterland . . . magst ruhig sein!“

wieder auf die Straße zu treten und Ferrand aufzusuchen, der durch die hereinberchende Schlappe sicherlich in einen übermächtigen Strudel von neuer blutiger Arbeit gerissen worden war. Wie innerlich gelähmt kam sie sich vor, und mußte sich wundern, daß ihre Füße noch imstande waren, sie die Treppe hinaufzutragen.

Droben hatten die Beutelüsterne noch ärger gehaust. Sie achtete nicht darauf. Ihr war, als ginge sie das Haus mit all seiner wohlhabenden Behaglichkeit nichts mehr an.

Milde schlich sie sich an eines der Fenster und starrte, von einem Vorhang gedeckt, auf die wimmelnde Straße hinunter . . .

Dort löste ein Schrecken den andern ab. Der Rückzug hatte sich trotz aller Verstärkungen nicht mehr hemmen lassen und war zur Flucht ausgeartet. In wilder Auflösung jagten die Truppen durch die Stadt, von einem gräßlichen Schrapnellhagel verfolgt. Verwundete hockten kraftlos an den Mauersteinen und Häuserwänden. Viele hatten ihr Gewehr einfach auf die Straße geworfen. In wüster Unordnung lagen sie neben den Tornistern und verlorenen Helmen und Rappis. Und immer stärker wurde der Strom der Zurückflutenden, bis plötzlich Reiter auftauchten, die sie bisher nur aus Abbildungen gekannt hatte, schlankte sehnige Gestalten in selbgraumem Waffentrock und ebenjo verhüllter Szapka, mit fähchenge schmückten Dangen bewaffnet.

Ihr Herz klopfte wild in Furcht und doch heimlicher Freude. Das mußten deutsche Männen sein! Trompetensignale

„Wünschen Sie etwas von mir, Schwester?“ rief der Hüne in gewandtem Französisch, als er eine stehende Handbewegung bei ihr bemerkte. Und stotterte leerte er sein Pferd auf die Seite und hielt dort dicht vor ihr an.

„Haben Sie einen Trupp Leute zur Verfügung, einen gefangenen und verschütteten deutschen Offizier zu retten?“ schrie sie durch das Getümmel zu ihm hinauf. „Er horchte erstaunt auf. Sie hatte ihm weder auf Deutsch geantwortet.“

„Wo ist er?“ erkundigte er sich voll lebhafter Wärme.

„Hier im Stadtgefängnis. Von deutschen Granaten heut morgen in Trümmer geschossen. Gott gebe, daß er unverletzt geblieben ist!“ gab sie eilig Auskunft. „Ich will Sie gern führen!“

„Ein deutscher Offizier? Wissen Sie auch, wie er heißt?“

„Leutnant Achilles Salmuth!“

„Schwester, wenn das wahr ist, kriegen Sie einen Aufbruch von mir!“ rief der Hauptmann von Vinsingen und ließ halten, unbefümmert um das tiefe Erröten, das Madelon Wittmanns Antlitz wie in purpurne Glut tauchte.

„Kameraden,“ hallte seine Stimme über die Reihen hin, „diese Schwester berichtet mir soeben, daß unser seit Wechnachten vermißte Oberleutnant hier im Stadtgefängnis schmachtet. Wir wollen ihn augenblicklich befreien!“

„Hurra!“ brach es jubelnd aus den Reihen.

„Ihr müßt ihn aber ausbuddeln. Die alte Kabache ist in Klump geschossen worden. Und er sitzt drin wie die Maus in der Falle!“



Trotz der harten Mühe des kampfheissen Tages meldeten sich alle freiwillig.

Rinfingen wählte mit schneller Umsicht ein Duzend Leute aus Salmuths Zug. Platen, der am Neujahrstage Unteroffizier geworden war, durfte sie führen.

Auf dem kürzesten Wege geleitete Madelon den aufgeregten Trupp. Und mit deutscher Zähigkeit ging es flink an die Arbeit.

Vater Bassompierre schaute staunend diesen Leistungen zu und händigte dem Führer dann willig seinen Schlüsselbund aus. Mitzugehen schien ihm offenbar nicht ganz geheuer, da es in dem alten Mauerwerk überall knisterte und knackte.

„Herr Oberleutnant Salmuth!“ hallten die Stimmen der Feldgrauen durch den schnell betretenen Gang.

Es klang dem Aufstehenden wie Engelsmusik. Denn von all den Vorgängen, die sich nach seinem Rücktransport abgespielt hatten, war nur wenig bis in seine Zelle gedrungen. Das einstürzende Mauerwerk hatte ihm plötzlich auch das spärliche Tageslicht abgeschnitten. Er war sich halb und halb schon wie lebendig begraben vorgekommen.

Natürlich gabs ein Freudenhallo, als sie ihn endlich glücklich ans Licht brachten. Jeder mußte ihm die Hand drücken. Jeder erschraf über sein blaßes Aussehen, seine jämmerliche Betbesverfassung. Aber auch jeder wußte ein Wort des Trostes . . .

„An so wat nennt die verdammte Parlewuh-Gesellschaft en Bazarett?“ schimpfte sich Fritz Robert aus und hielt dem armen Bassompierre, als sie den Hof wieder betraten, nicht gerade wohlwollend die Faust unter die heute lebhafter als sonst strahlende Nase.

„Auf Deigell!“ sagte auch entrüstet Moys Warnhofer, der beim Schäufeln für drei gearbeitet hatte und einen Riesendurst

verspürte. „Ihr seid's mir a schöni Grant nassohn! Mit a mol's Tropf Bier seid's wert . . . Ihr Bazarschie!“

„Das Bazarett war nicht so übel, Jungen!“ beruhigte sie darauf der Oberleutnant und legte dem alten Schützer begütigend die Hand auf die Schulter. „Und der alte Veteran hier hat's auch nicht schlecht mit mir gemeint! Also laßt ihn zufrieden! . . . Aber woher wußtet ihr, daß ich in dieser zusammengeschoffenen Dachshöhle saß?“

„Eine französische Schwester sagte es dem Herrn Hauptmann. Sie hat uns auch hergebracht! Aber nun scheint sie verschwunden!“

„Schwester Madelon!“ murmelte Salmuth ergriffen. So hatte sie sich doch nicht von ihm gewandt und seiner nicht vergessen.

Laut rief er ihren Namen in die hereinbrechende Dämmerung hinaus. Da löste sich ihre Gestalt wie ein zögernder Schatten aus einer der halberfallenen Pfeilerischen. Aufrecht, mit einem wehen Lächeln auf dem schönen Antlitz, trat sie auf ihn zu.

„Ich wollte das erste Wiedersehen mit ihren Rettern nicht stören, Herr Leutnant!“ sagte sie, wie zur Entschuldigung. „Meine Retterin sind Sie, Schwester!“ entgegnete er innig und reichte ihr seine beiden Hände.

Sie bat, ihn nach dem Bazarett zurückgeleitet zu dürfen. Wenn Dr. Ferrand nicht mehr dort sein sollte, würde vielleicht schon ein deutscher Arzt zur Stelle sein.

Die Feldgrauen wollten ihn stützen und tragen. Eine Bahre sei leicht zusammengezimmert. Mit einem gerührten Lächeln lehnte er ab. Da zogen sie von dannen, dem verabredeten Sammelplatz zu, um den anderen die frohe Kunde zu bringen, daß er gefunden und noch ganz erträglich beieinander sei. (Schluß folgt.)

## Allerlei Wissenswertes.

### Der Krieg und die Kunst.

Schwer — sehr schwer haben es jetzt besonders diejenigen Frauen, welche — ohne eine große Künstlerin zu sein — doch recht Nettes und Nütziges in der Kunst leisteten. Ich meine: die Gefangenenlehrerinnen, Mal-, Sprach- und auch die Turnlehrerinnen. — Die Schriftstellerin bescheiden. Doch ist dies ein Kapitel für sich, das ich noch ein anderes mal zu behandeln gedenke. Es ist nach genauer Kenntnis nahezu unmöglich, diese Berufe weiter auszuüben. SchülerInnen bleiben aus. Neuanmeldungen treffen nicht ein. Kurz . . . ist kein erspartes Kapital vorhanden, so steht bald die größte Not vor der Tür. — Was aber sollen nun diese Frauen beginnen?

Es gibt nur einen wirklich guten Rat und der lautet:

„Frisch und fröhlich die Arbeit ergreifen, wo und wie sie sich eben bietet.“

Eine kleine andere Begabung als diejenige, welche zum Hauptinhalt des Lebens werden durfte, wohnt noch schließlich jeder Frau nebenher inne. Die soll sie nun sorgsam ausbilden und hegen.

Gleichviel, ob sie liridit — Kocht — pflegt — oder für Geld vorliebt, . . . wenn sie sich überhaupt nur aufrafft und außerhalb ihres Berufes nach Beschäftigung ringt.

Die Mal- und Zeichenlehrerin wird in den meisten Fällen gutes Geschick zum Entwerfen praktischer Kinder Sachen und anderer Gebrauchsgegenstände haben. Sie richte ihr Hauptaugenmerk auch auf diejenigen Artitel, welche untern Helben draußen dienen, gebe Anregungen, setze sich mit guten, erstklassigen Firmen in Verbindung, schreibe — wenn es nicht anders geht — Gratisartitel, welche auf Neuerungen hinweisen, kurz . . . sie erfinne in dem Fach, was dem ihrem am nächsten liegt, etwas Neues.

Die Sprachlehrerin biete sich als Nachhilfslehrerin für geringes Entgelt an. — Die Schule hört nicht auf, wenn auch die Erwachsenen plötzlich Wichtigeres zu tun haben, als noch ein bisschen mit den fremden Sprachen zu spielen. — Gerade jetzt wird auf die schnelle und gründliche Ausbildung unseres Nachwuchses großes Gewicht gelegt. Mütter nehmen ihre Töchter enfter heran, denn selbst die sogenannten reichen Familien wollen ihren Töchtern etwas für die Zukunft sichern.

Die Gefangenenlehrerin wird nicht bei ihrem Fach bleiben können. Sie muß eben verjuden, durch Schreiben und Notenschriften für Künstler, welche sich eine dauernde Hilfe leisten können, so gut es geht, der Not dieser großen Zeit zu trohen.

Die Turnlehrerin wird noch am besten dran sein.

Ist auch ein Stillstand darin gewesen, haben viel Mütter ihre Kleinen auch aus dem freiwilligen Turnkursen herausgenommen . . . jetzt beginnen sie schon längst wieder einzusehen, wie notwendig auch für die spätere Zeit dem jungen Körper eine Fülle von Kraft und Gewandheit ist. —

Also nicht verzagt. Mutig den Blick aufwärts!

Wir wären ja schlechte Frauen und Mitkämpfer, wollten wir

gleich verzagen. Meine tote Großmutter wußte einen so hübschen zutreffenden Spruch für solche Lebenslagen. Er lautete:

Nicht in der Freude stählt sich die Kraft!  
Muskeln und Helben die Not einzig schafft! C. v. Streblon

### Warum ist es grausam, Reiherfedern als Dutschmud zu tragen?

Das Vöglein, welches diesen beliebten, in letzter Zeit durch die ungeheure Ausbeute so kostspielig gewordenen Dutschmud der eleganten Frau hergibt, ist ein gar scharfer und vorichtiger Geselle. Die erfahrensten Jäger wissen ein Lied davon zu singen. Durchwachte und verärgerte Nächte opfernten sie ihm, ohne jemals große Erfolge erzielen zu können. Das war aber noch, als sie das Wesen und die Art dieses silbernen Büfseglers nicht genügend kannten. Jetzt ist das leider anders geworden. Sie erlegen ihn sicher, wenn sie den richtigen Zeitpunkt abpassen.

Wann aber ist der?

Wenn alles in der Natur blüht und knospet, wenn selbst in die traurigsten Herzen die Ahnung kommen will, daß sich alles doch noch einmal zum Reiten kehren darf . . . dann ist es soweit, daß der Reiher sein Nest baut und die Früchte seiner Liebe hineinlegt. Dann ist er weder vorichtig noch scharf. Eine Zukunftslosigkeit sondergleichen ist in ihm. Er hütet treu und unentwegt das Nest und nur das Männchen besucht ihn, um Futter zu bringen.

Der Jäger nennt das „ein famoseres Kleben“. „Ja, wohl, so mag es wohl auch in der Waidmanns Sprache genannt werden. Wichtig ist, daß nun das Nörden ganz leicht von staten geht. Der Vogel wird einfach von seiner kommenden oder bereits vorhandenen Brut fortgeschossen und in die Jagdtasche gesteckt. Und das alles nur, damit Sie und ich, einen feinen, schillernden, wippenden Schmud zur Schau tragen können. Aber wir sind doch Frauen . . . nicht wahr? Manche unter uns bekommt schon Zudungen, wenn ihrem Schoßbündchen ein großer ungeleckter Hund entgegenbeißt. Aber daß die junge, selige Vogelmutter, von den Hren fortgeknallt wird — das viele hunderte kleiner nackter Tierlein — mutterberaubt — umkommen, daran denken wir nicht.

Aber jetzt, nicht wahr, soll das anders werden.

Es gibt ja doch so viel andere herrliche Sachen, die auf dem Kopf thronen können.

Müssen gerade diese Vöglein in ihren kurzen, stillen Hochzeitsnächten dem Wunsche einer Modedame zum Opfer fallen?

Nein, es wird anders werden.

Denn, grausam, nicht wahr, das will auch die schönste und eleganteste Mittschwester nicht sein? Lieber verzichtet sie auf den Schmud, der teuer und teuer wird . . . und gar nicht so üppig wirkt, als eine große herrliche Straußenfeder etwa, die doch keinem Tier das Leben kostet.

Sie wird verzichten . . . das weiß ich von mir aus, die doch auch zum weiblichen Geschlecht gehört.

## Soldatenheime an der Front!

Bei der Einweihung des Soldatenheims, das der „Ausschuß zur Errichtung von Soldaten-, Eisenbahner- und Marineheimen“ für die Dienststelle des Oberbefehlshabers Ost eingerichtet hat, sagte der Chef des Stabes, Eggellenz Rudendorff, in Gegenwart des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, zu dem Vertreter des Ausschusses:

„Diese Heime in den Städten sind Ihnen gut gelungen, nun schenken Sie auch solche Heime an der Front! Sorgen Sie dafür, daß unsere braven Truppen dort auch einmal solche schönen Heimatbilder vor Augen haben und so gemütlich an Tischen essen und trinken und sich unterhalten können.“

Diese Worte waren für uns ein ehrenvoller Auftrag. Sofort machten wir uns ans Werk, den Wunsch des Generalfeldmarschalls und seines Generalstabschefs nach Kräften zu erfüllen.

Unser Vertreter bereite zunächst die Front der . . . ten Armee bei Wilna, vom A. O. R. aufs tatkräftigste unterstützt. An der Front ergab sich in vielen Fällen das Bedürfnis für solche Soldatenheime. Natürlich kommen sie nicht in Betracht für die vordersten Truppen in den Schützengräben. Aber schon in den Reiserbestellungen der Truppen und in den Wadlagern, in die die Kompagnien abwechselnd in Ruhestellung gelegt werden, wurde der Wunsch nach einem solchen Heim laut. Die Mannschaften liegen in den engen Räumen zusammen, teils in den schmütigen und kleinen Häusern der Landeseinwohner, teils in ihren sauberen, aber auch nicht geräumigen Unterständen und Baracken. Gelegenheit, sich irgendwo außerhalb ihres Nachtlagers aufzuhalten, gibt es dort, wo ein Teil der Bevölkerung geblieben ist, nur in den schmütigen, ungemütlichen Kaffeehäusern und Kneipen, von denen die Behörden mit Recht die Mannschaften nach Kräften fernhalten, schon wegen der sittlichen Verführung und der damit für die Gesundheit verknüpften Gefahren. In den Wadlagern aber und in den Dörfern noch näher an der Front, wo keine Einwohner in der Nähe geduldet werden, fehlt auch diese Möglichkeit; die Truppen haben ihren Unterstand und sonst nichts als die freie Natur. Bei Regenwetter oder im Winter fehlt den Mannschaften jede Gelegenheit zur Unterhaltung oder zu Mahlzeiten außerhalb ihres Nachtlagers. Dazu kommt die Schwierigkeit an den Bahnhöfen und Knotenpunkten. Für Wartesäle oder Speiseanstalten kann nicht gesorgt werden. Untere Räume für die Nacht werden bald angelegt, aber außer den Feldküchen, die im Freien oder unter einem Schuppen aufahren und aus denen die durchreisenden Urlauber versorgt werden, gibt es nichts. Was das im Winter bei russischem Schnee besagt, kann man sich leicht ausmalen.

Bei den Generalkommandos wurde der Plan, Soldatenheime an der Front zu errichten, alsbald mit Dank und Freude aufgenommen. Am Bahnhauptpunkt in G. konnten zwei Panzhäuser, die von den Einwohnern geräumt wurden, umgebaut und durch Anbau einer Küche für die Zwecke eines Heims brauchbar gemacht werden. In dem einen Hause befinden sich die Speiseräume und Marktennderei, in dem anderen Leses-, Schreib-, Spiel- und Musikzimmer. Der kommandierende General eines anderen Korps, Eggellenz von C., verspricht sogar selbst durch das Korps eine Baracke bauen zu lassen, wenn wir ihm nur helfen würden, daß die Urlauber die mehrere Stunden von der Front bis zum Bahnhauptpunkte zu laufen haben, und die alten Landstürmer nicht mehr auf dem kalten Fußboden des Bahnhofes in S. liegen müssen, bis nach Stunden ihr Zug abfährt, oder bis sie nach der Ankunft in der Nacht ihren Marsch zur Front antreten können. Die Baracke wurde uns gebaut und enthält seither das größte unserer Frontheime. In einer anderen Armee sind uns von der Truppe drei Baracken zur Verfügung gestellt und von uns als Heime ausgebaut worden.

An allen anderen Stellen aber stieß die Ausführung unseres Planes auf unerwartete und buchstäblich unüberwindliche Schwierigkeiten. Material und Mannschaften fehlten, alles und alle wurden ausnahmslos gebraucht für den Ausbau der Stellungen und der Unterstände, der Magazine und anderer Geschäftsräume. Erst nach Monaten, ja, vielleicht erst nach einem halben Jahr hofften die Truppen soweit zu sein, daß sie an einen solchen Bau herangehen könnten. Hernach erwies sich, daß sie dazu tatsächlich bisher fast nie gekommen sind. Beim besten Willen der höheren Stellen ergab sich doch immer von bei der Truppe die Unmöglichkeit, ein geeignetes Gebäude zu errichten.

Es blieb also nichts anderes übrig, als daß der Ausschuß selbst die nötigen Baracken heranzuführen. Das haben wir getan. Fünf Baracken stehen schon an der Front, vier weitere sind auf dem

Transport oder in Bau. Sie haben ihren Platz alle ausnahmslos vorn zwischen den letzten Stationen der Eisenbahn oder einer kleinen Förderbahn und den Schützengräben.

In den Heimen, die an einem Bahnhauptpunkt selbst liegen, sind Damen tätig, die als „Schwestern“ sehr dazu beitragen, die Räume den Feldgrauen gemütlich und anziehend zu gestalten. Somit werden die Heime von älteren Soldaten geleitet, die sich für diese Arbeit als geeignet erwiesen haben.

Überall ist die Einrichtung eines Heims von den Soldaten selbst mit Jubel begrüßt worden. Zunächst wird es überaus dankbar empfunden, daß man neben seiner Truppenbestimmung in den Heimen etwas essen und trinken kann, an gemütlichen Tischen sitzend, reinlich auf Tellern und Schüsseln dargebotene Speisen, nicht aus dem Kochgeschirr oder alles aus einem Napf, wie bei der sonstigen Verpflegung.

Freundliche Bilder an den Wänden, geschichtliche Szenen oder heimatische Landschaften darstellend, grünen die Gänge. Ganz ericaunliche Wirkungen auf das Gemüt bis zu Jaudzern und halblautem Freudengesänge konnte man beobachten, wenn das Auge der Soldaten auf diese Bilder, auf die sauberen Tischtücher und freundlichen Blumen auf den Tischen sowie auf die ganze Einrichtung fiel. Im Unterhaltungsraum hängen 10–20 Tageszeitungen, eine Bücherei liefert für die Stunden der Freiheit Lesestoff, um Schach, Dame und andere Brettspiele sammeln sich allabendlich die besinnlichen Leute. Ein Klavier ist der Anziehungspunkt für viele, denn immer findet sich ein ausübender Künstler und ist bald auch umgeben von fangesfrohen Kameraden. Auf mehreren Tischen liegt Schreibgerät und Lötlapppapier bereit; Briefbogen und Umschläge werden kostenlos verabreicht; kurz, das Soldatenheim ist das Zubehöre für unsere Kameraden geworden, in dem sie nach Möglichkeit ihre freie Zeit zubringen und aus dessen Marktennderei sie mit fröhlichem Schmunzel die beliebte Marmelade und den Honigkuchen und was sonst ihr Herz begehrt, mit in ihren Unterstand von dannen schleppen.

Alle Kommandostellen, bei denen bisher ein Solatenheim eingerichtet worden ist, haben es dem Vertreter des Ausschusses ausgesprochen, von wie großer Bedeutung nach ihrer Ueberzeugung und Erfahrung solche Heime sind: für die ganze Stimmung der Truppe, die gern viele Entbehrungen auf sich nimmt, wenn sie sich zwischen durch nur wieder einmal Stundenlang als Mensch fühlen und sich erholen, auch nur etwas Warmes essen kann, für die Verbindung der Mannschaften mit der Heimat durch Erleichterung des Briefschreibens, für die Kameradschaftlichkeit und den Zusammenhalt der Mannschaften verschiedener Truppenteile und manches andere. Die Vorträge und unterhaltenden Darbietungen und die religiösen Andachten, die immer wieder von Kameraden, Offizieren, Feldpredigern oder durch Herren aus der Heimat, die der Ausschuß durch seine Heime reisen läßt, geboten werden, finden den größten Anhang.

In einer der Baracken haben wir ein Erholungsheim eingerichtet mit Schlafräumen für 30 Mann, Tagesraum, Schwesternwohnung und daneben gebaute Küche. Die dorthin immer für etwa 20 Tage von der nahen Front abkommandierten abgespannten und ermüdeten Mannschaften (Leute, für die ein Heimurlaub oder Lazarettbehandlung noch nicht in Frage kommt) haben hier reichlich Gelegenheit, sich zu erholen, und wir haben mit Freude festgestellt, daß sie alle mit merklicher Gewichtszunahme (bis zu 10 und mehr Pfund in drei Wochen) und mit unrammerer Haltung, mit besserer Gesichtsfarbe, mit fröhlicherer Stimmung wieder in ihren Dienst zurückkehren. Neben der guten und reichlichen Kost, neben dem wohlthuenden, familienmäßigen Zusammenleben mit den Schwestern sind es auch hier die Spiele im Freien (Kegelbahn, Voggia, Croquet) und am gemütlichen Familientisch, die Musik (Klavier, Harmonium, Geige) die Vorträge und andere Unterhaltungen, die den Kräften der Kameraden wieder aufhelfen.

Die Kosten eines Frontheims stellen sich durchschnittlich für Baracke und innere Einrichtung (Klavier, Harmonium, Geige, Laute, usw.) auf etwa 9–12000 M. Bisher sind von uns neun solcher Frontheime, bei denen wir die Baracke selbst stellten, eingerichtet worden oder in der Einrichtung befindlich. Wegen unserer beschränkten Mittel konnten wir mit ähnlichen Angeboten noch nicht an andere Kommandostellen herantreten. Wir würden gern noch vor dem Frühling in recht vielen Wadlagern und Ruhestellungen, zumal auch da, wo Genesungskompagnien liegen oder wo an Bahnhauptpunkten sich immer eine größere Anzahl durchreisender Urlauber befindet, solche Heime errichten.

Feldprediger Humburg,  
Bezirksleiter für Soldatenheime im Gebiet Ob. Ost.

## Der Mutter Name.

Roman von Otto Elfer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In trübem Nachsinnen sah er vor sich hin. Doch plötzlich entsann er sich der Stunde, da ihm der alte Friedrich den Namen seines Vaters genannt und den schmällichen Verdacht gegen den Baron geäußert, daß er Kenntnis von Eberhards legitimer Geburt

gehabt und trotzdem sich des reichen Erbes bemächtigt hätte! Sollte der Alte die Wahrheit gesprochen haben? Sollte da des Rätsels Lösung liegen? Sollte um dieser Schuld ihres Vaters willen Jemgard alle seine Vorschläge ablehnen? Sollte sie viel-



Im Kriegsgebiet der Alpen. Oeherr.-ungar. Patrouille im Hochgebirge.

leicht selbst um diesen Betrug gewußt haben — nein, diesen letzteren Gedanken wies Eberhard weit von sich! In eine Schuld Jungards wollte und konnte er nicht glauben — aber über die Schuld ihres Gatten, seines Onkels, wollte er sich Gewißheit verschaffen. Der alte Diener mußte näheres wissen, ihn wollte er befragen.

Er schellte.  
Aber statt des alten Friedrich trat die Dienstmagd des Inspektors ein, die während Eberhards Aufenthalt die Zimmer in Ordnung hielt.

„Weshalb kommt Friedrich nicht?“ fragte Eberhard.  
„Der gnädige Herr werden entschuldigen,“ entgegnete das Mädchen, „Friedrich ist krank, er liegt zu Bett — ich glaube, er hat Fieber — Herr Inspektor hat schon nach dem Arzt geschickt. Der alte Mann ist sehr krank.“

„Ich werde zu ihm gehen,“ sagte Eberhard, sich erhebend.  
„Wenn der Arzt kommt, führen Sie ihn sofort zu mir.“

„Jawohl, gnädiger Herr . . .“  
Das Mädchen entfernte sich, und Eberhard begab sich nach der Wohnung des Alten in dem Seitenflügel des Schlosses.

Welche Erinnerungen erwachten in Eberhards Seele, als er in das Zimmer des Alten trat, das sich noch in demselben Zustand befand, wie zur Zeit, da Eberhard nebenan in dem kleinen Gemach gewohnt! Die einfachen Möbel standen noch an demselben Platze, dieselben Bilder hingen noch an den Wänden, am Fenster stand noch das Vogelbauer, in dem ein alter Kanarienvogel, der jetzt längst gestorben war, sein armseliges Leben gefristet — und da, in dem schmalen Bett mit den rotfarbten Ueberzügen, lag die hinfällige Gestalt des greisen Dieners mit geschlossenen Augen und eingefallenen, bleichen Wangen so regungslos, daß man eine Leiche zu sehen glaubte. Aber ein leises Köcheln, das aus des Alten Brust drang, verriet, daß noch Leben in ihm war.

Eberhard trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Stirn, die mit kaltem Schweiß bedeckt war.

Da öffnete der Kranke die gespenstischen Augen und sah ihn groß und starr an. Dann huschte ein geisterhaftes Lächeln über sein eingefunkenes Gesicht.

„Gnädiger Herr . . .“ flüsterte er und versuchte, sich aufzurichten.

„Bleiben Sie ruhig liegen,“ sagte Eberhard. „Sie sind krank — es ist schon nach dem Arzt geschickt.“

„Mir kann kein Arzt mehr helfen, gnädiger Herr,“ sprach der Kranke mit heiserer Stimme. „Es geht mit mir zu Ende — und das ist gut — ich habe hier nichts mehr zu tun, da ich jetzt weiß, daß Sie, gnädiger Herr, hier sind . . . jetzt ist alles gut — alles gut . . .“

Seine Stimme erstarb in einem unverständlichen Murmeln. Seine Augen schlossen sich wieder, schwer röchelnd lag er da.

Voll Mitleid blickte Eberhard auf diese hinfällige Greisengestalt. Er sah, daß hier jede Hilfe vergeblich sein würde, der nahe Tod hatte schon sein Merkmal auf dieses bleiche, eingefunkene, faltige Gesicht gedrückt.

„Kann ich Ihnen irgend eine Erleichterung verschaffen?“ fragte er, sich über den Alten beugend.

Dieser schlug die Augen auf.

„Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, daß Sie noch einmal gekommen sind,“ flüsterte er. „Nun kann ich ruhig sterben — sterben — ich konnte nicht eher sterben — jetzt wird alles wieder gut — die Schuld — die schwere Schuld ist von diesem Hause genommen — alles wird wieder gut.“

„Was meinen Sie mit dieser Schuld? — Haben Sie mir noch etwas zu sagen?“

„Ja — das hab' ich . . . ich trug ja auch die Schuld; — erinnern Sie sich noch, gnädiger Herr, daß Sie mir einst hart begegneten, als ich Ihnen von dem Geheimnis dieses Hauses sprechen wollte. Damals glaubten Sie mir nicht — konnten mir nicht glauben, da ich ja keine Beweise hatte. Und dennoch wußte ich alles — durfte nur nicht sprechen — mein alter Herr hatte es mir verboten — damals als Ihr Vater starb — und ich — ich meinem alten Herrn sagte, daß ihm ein Enkel lebte. Er wollte von diesem Enkel nichts wissen — er befahl mir, zu schweigen — und ich schwieg, weil er, mein alter Herr, mich dafür bezahlte und mein armseliges Leben vor Not und Armut schützte. Er hätte mich sonst aus dem Hause gejagt, und ich — ich war ein armer alter Mann und ich liebte meinen Herrn und dieses Haus und ich — ich nahm das Geld und schwieg.“

Er schloß die Augen und rang schwer nach Atem. Eberhard richtete ihn empor, so daß er leichter atmen konnte.

Mehr und mehr enthüllte sich Eberhard jetzt die Vergangenheit und erfüllte ihn mit bangem Erstaunen und mit Schrecken. Aber er wollte jetzt klar sehen und er fragte den Alten, den er in seinen Armen hielt:

„Also wußte mein Großvater, daß ich sein Enkel war?“

„Ja — er wußte es — ich hab' es ihm selbst gesagt — aber er haßte Ihre Mutter, die zwischen ihn und seinen Sohn getreten war — er war sehr stolz, mein alter gnädiger Herr, er wollte nicht, daß all sein Reichthum an Sie, den Sohn einer armen Schulmeisterstochter, überging — er wollte es nicht — und ich — ich mußte schweigen — aber ich hoffte, daß die Zeit doch kommen werde, wo ich sprechen dürfte — und als Ihr Onkel hierher kam und Lug und Trug hier herrschten, da suchte ich nach den Beweisen — aber Ihr Onkel war ein schlauer Betrüger . . .“

„Schmähen Sie meinen Onkel nicht.“

„Aber er war doch ein Betrüger . . .“

„Mein Großvater hatte ihn zum Erben eingesetzt.“

„Ja — aber zu Unrecht, gnädiger Herr. Er hat es gewußt — und das böse Gewissen ließ ihm keine Ruhe — und deshalb griff er zur Flasche und wurde ein Trinker und ein Spieler und machte seine Frau und Kinder unglücklich — und mich konnte er nicht mehr sehen, denn er ahnte wohl, daß ich alles wußte.“

Der Sterbende lachte schrill auf, als freute er sich noch der Qual, die er dem Baron verursacht hatte. Dann ging sein Lachen in ein furchtbares Köcheln über, sein knochendürre Körper spannte sich krampfhaft, die Augen erstarrten in namenloser Angst, und plötzlich trat ihm blutiger Schaum auf die bläulich-fahlen Lippen. Schwer sank er in die Arme Eberhards zurück.

Dieser schauerte vor einem solchen graufigen Sterben. Er ließ den mit dem Tode Ringenden in die Kissen zurücksinken und legte ihm die Hand über die erstarrten Augen. Noch ein krampfhaftes Aufbäumen, ein Strecken der Glieder, daß es in den Gelenken knackte — ein tiefer Seufzer — ein Köcheln — dann war es vorüber und regungslos lag der Tote.

Der Arzt kam — er konnte nicht mehr helfen. Der Tod hatte dem letzten Zeugen der schweren Schuld einer ganzen Familie das Siegel des ewigen Schweigens auf die Lippen gedrückt.

Eberhard ging die nächsten Tage mit ersten und trüben Gedanken beschäftigt umher. Sein ganzes Leben war durch die Mitteilungen des sterbenden alten Mannes in ein neues Licht gerückt, und bittere Empfindungen erfüllten seine Seele, wenn er daran dachte, daß Schuld und Fehle, Lug und Trug, sein ganzes Leben von seiner Geburt an umwoben hatten. Er mußte unwillkürlich an des Dichters Wort denken, daß die Schuld fortzeugend neue Schuld gebäre, und Widerwillen gegen dies Gewebe der Schuld seiner Väter schlich sich in sein Herz.

Seines Vaters Schuld, das Vertrauen seines Weibes mißbraucht zu haben, seines Vaters Schuld gegen ihn, seinen Sohn, den er nicht als solchen anzuerkennen wagte, trat ihm quill vor die Augen, mildernd fast die Schuld seines Großvaters, ihm das Erbe entzogen zu haben, und mildernd auch die Schuld seines Oheims, sich wissenflich des ihm nicht zustehenden Erbes bemächtigt zu haben.

Jetzt erkannte er auch den Grund, weshalb Jungard seine Vorschläge ablehnte! Sie wollte nicht teilnehmen an der Schuld der Toten, sie fürchtete, daß der Fluch dieser Schuld auch ihr Leben treffen werde, und zog es vor, in stiller Zurückgezogenheit, in selbstgewählter Armut zu leben, als die Früchte eines Reichthums zu genießen, die ihr nicht gehörten und die mit der Erinnerung an eine schwere Schuld belastet waren.

Ihre Gestalt hob sich rein und glänzend von dem dunklen Hintergrunde ab. Und ebenso rein in ihrem rührenden Vertrauen, in ihrer opfervollen Liebe, die sie mit einem frühen Sterben zu bezahlen hatte, stand die Gestalt seiner armen Mutter vor Eberhards Augen. Er hatte in den Papieren seines Vaters ein Bild von ihr gefunden mit ihrer Namensunterschrift: Elisabeth Frank — das Bild eines reizenden, schlanken, jungen Mädchens mit großen, ein wenig schwärmerisch blickenden Augen und einem süßen Lächeln um die schwellenden Lippen. Seine Mutter mußte sehr schön gewesen sein. Aber lieblicher noch war der kindlich-rührende unschuldvolle Ausdruck ihres Gesichts, der schwärmerische Blick ihrer Augen, das süße Lächeln ihrer Lippen.

Lange saß Eberhard in dem Anschauen dieses Bildes versunken, nachsinnend über das Leben, über die Liebe, über Glück und Unglück dieser Frau, die ihm das Leben und den Namen gegeben. Innig fühlte er sich mit ihr verbunden, inniger als mit seinem Vater, dessen Schwachheit ihn verleugnet, der sein Leben in ein Gewirb von Lug und Trug verstrickt, das jetzt noch sein Glück, seine Liebe zu überwuchern drohte.

Dann erhob er sich. Seine Brust schwellte ein tiefer Atemzug, seine Wangen röteten sich, seine Augen leuchteten — sein Entschluß war gefaßt.

Am andern Tage fuhr er nach der Stadt und ließ sich bei dem Justizrat Romberg melden.

„Willkommen, Herr Baron —“ rief ihm dieser entgegen.

„Verzeihung, Herr Justizrat,“ unterbrach ihn Eberhard. „Der Titel gebührt mir nicht — mein Name ist Eberhard Frank . . .“

Der Justizrat lachte.  
„Ja — vorläufig noch — doch ich habe die Verhandlungen betreffs Ihrer Anerkennung bereits eingeleitet.“

„Ich wollte Sie bitten, diese Verhandlungen zurückzuziehen,“ sagte Eberhard ernst und ruhig.  
Der Anwalt sah ihn erstaunt an.

„Ich verstehe wohl nicht recht? — Ich soll die Verhandlungen zurückziehen — niederschlagen?“

„Ja — das ist mein Wille.“  
„Aber, mein verehrtester Herr Baron — oder Herr Frank, wissen Sie, was das bedeutet?“

„Ich glaube es zu wissen,“ versetzte Eberhard lächelnd.  
Der Justizrat richtete sich erregt in seinem Schreibstuhl empor.

„Das bedeutet einen Verzicht auf die Erbschaft.“  
„Die Erbschaft hat keinen Wert für mich.“

„Nun ja — die Güter sind recht verschuldet — aber bei vernünftiger Wirtschaft ist dem bald abgeholfen. Ihr Onkel hat etwas mild gewirtschaftet. Inzwischen wirft das Majorat einen hübschen Reinertrag ab. Ich habe ja im letzten Jahre die Rechnung geführt.“

„Führen Sie die Verwaltung nur weiter, bis der rechte Erbe sie Ihnen abnimmt.“

„Der rechte Erbe sind Sie.“  
„Nein — ein Eberhard Frank kann niemals Majoratserbe von Groß- und Klein-Hattingen sein.“

„Aber — Ihr wahrer Name ist doch Hattingen!“  
„Nein, Herr Justizrat — mein wahrer Name ist Eberhard Frank — der Name meiner Mutter — und er soll es bleiben.“

Der Justizrat sah ihn groß und erstaunt an. Allmählich aber dämmerte ihm das Verständnis für Eberhards Handlungsweise auf. Es zuckte in seinem klugen Gesicht von ehrllicher Rührung. Er reichte Eberhard die Hand und sprach tief ergriffen:

„Herr Frank — ich bewundere Sie — aber Sie haben recht.“

19.

„Es ist unmöglich, Felix — Du darfst den Verzicht nicht annehmen,“ sagte Frau Irngard, indem sie das Schreiben, in dem sie gelesen, sinken ließ und mit angstvollen Augen ihren Sohn ansah, der mit erregten Schritten in dem kleinen Zimmer auf- und abging.

Jetzt blieb er vor seiner Mutter stehen, die Hände in die Taschen seines Jacketts — er war diesmal in Zivil — versenkt und in leichter Verlegenheit an seinem Schnurrbart nagend.

„Du darfst es nicht, Felix,“ wiederholte seine Mutter.

„Ja, liebe Mama,“ entgegnete Felix aufatmend, „ich weiß nur nicht, was weiter geschehen soll. Ich gestehe Dir offen, daß ich denselben Gedanken hatte, als mir das Schreiben des Justizrats zugeing mit dem amtlich beglaubigten Verzicht Eberhards auf die Erbschaft seines Großvaters und damit auf das Majorat. Ich sprach sogar mit einem Rechtsanwalt, ob der Verzicht rechtsgültig sei, — er ist es, Mama, daran ist nichts mehr zu ändern, — und da Eberhard die Erbschaft nicht antritt, da er nicht einmal den Namen seines Vaters annehmen will, so bin ich der nächste Erbe und Nachfolger im Majorat. Ob ich den Verzicht gut heiße oder nicht, bleibt sich gleich. Er besteht einmal . . .“

„Er kann zurückgenommen werden.“

„Ich glaube kaum, daß Eberhard sich dazu bereit finden läßt. Inzwischen kann ja der Verzicht gemacht werden.“

„Ich selbst werde an Eberhard schreiben.“

„Ich hindere Dich nicht daran, Mama. Aber ich bitte Dich, daran zu denken, daß Eberhard diesen Verzicht ganz freiwillig und selbstständig beschlossen hat. Niemand hat ihn zu überreden versucht, niemand hat ihn dazu gedrängt, — wir, Du sowohl wie ich, — wir haben seine Vorschläge abgelehnt, — wir tragen also keinerlei Schuld an diesem allerdings seltsamen Entschluß Eberhards . . .“

Ein leises Lachen erklang. Es war Gertrud, die, auf dem Sofa sitzend, dem Gespräch bislang schweigend zugehört hatte.

Erstaunt blickte sie ihr Bruder an.

„Worüber lachst Du? Ich finde nichts Lächerliches in meinen Worten,“ sagte er ärgerlich.

„Verzeih, wenn mein Lachen Dich verletzete, Felix,“ entgegnete Gertrud, deren Wangen sich leicht röteten und in deren Augen der Widerschein des Lachens leuchtete. „Ich möchte Dir nur sagen, daß gerade unsere Ablehnung seiner Vorschläge Eberhard den Gedanken an diesen Verzicht eingegeben haben muß.“

„Ja — und ich würde sie auch jetzt wieder ablehnen. Ich verstehe Eberhard sehr wohl — ich freue mich seines Verzichtes . . .“

„Gertrud! — Ich bin erstaunt über Deine Worte!“ rief die Baronin.

„Wieso? — Wie könnte das der Fall sein? Du hast selbst für die Ablehnung gestimmt.“

„Liebste Mama, — Eberhard hat sich als ein aufrechter, edler Mann bewährt — er verzichtet stolz auf eine Erbschaft, die ihm nicht zugehört war, — er verzichtet auf einen Namen, den man ihm nicht zuerkennen wollte — er führt den Namen seiner Mutter weiter, den er zu hohen Ehren gebracht — liebste Mama, das ist die Handlungsweise eines Mannes, der sich seines eigenen Wertes bewußt ist. Ich bewundere ihn deshalb und — und bin von Herzen froh und glücklich darüber.“

„Nun ja,“ sagte Felix spöttisch, „Du kannst jetzt wieder in Schloß Hattingen die Herrin spielen . . .“

Gertrud errödete heiß. Sie erhob sich und sah ihren Bruder mit einem Lächeln an, vor dem er die Augen niederschlug.

„Ich meine,“ entschuldigte er sich, „daß Ihr selbstverständlich wieder das Schloß bewohnen werdet.“

„Ich könnte es nicht über das Herz bringen, Felix,“ sprach die Baronin ernst und traurig.

„Daß Dich für dieses Wort umarmen, liebste Mama,“ rief Gertrud und legte die Arme um die Schultern der Mutter.

„Nein, Felix,“ fuhr sie mit ruhiger Festigkeit fort, „wir werden nicht in Schloß Hattingen wohnen, — uns betrifft der Verzicht Eberhards nicht. — Wir sind nicht die Erben des Majorats, — das bist Du ganz allein und Dich ganz allein geht dieser Verzicht an. Wir bleiben hier wohnen, nicht wahr, Mütterchen?“

Frau Irngard nickte mit dem Haupte.

„Das ist auch meine Meinung,“ sagte sie.

„Ihr übertrefft Eberhard Frank noch an Edelmuth,“ lachte Felix ironisch. „Ihr werdet mir aber doch wohl erlauben, meiner Verpflichtung nachzukommen, und Euch das Leben ein wenig bequemer zu gestalten? Oder lehnt Ihr auch das in Eurem unbegrenzten Edelmut ab?“

„Durchaus nicht, mein Herr Bruder,“ entgegnete Gertrud lächelnd. „Mutter und Schwester des Majoratsherrn von Groß- und Klein-Hattingen dürfen nicht für fremde Leute und Geschäfte arbeiten. Sie entziehen dadurch nur ärmeren Frauen den Verdienst.“

„Es ist nur gut, daß Du das einsehst. Also Du rätst mir, den Verzicht anzuerkennen?“

„Aber das steht hier ja gar nicht zur Entscheidung, lieber Bruder. Du hast nichts anzuerkennen und nichts abzulehnen. Der Verzicht ist eine freie Tat Eberhards — Dein Name ist ja in dem Verzicht überhaupt gar nicht genannt, — aber nach Gesetz und Recht bist Du jetzt der Erbe des Majorats — und ich wünsche Dir von Herzen Glück dazu.“

„Du spottest, Gertrud . . .“

„Nicht im geringsten, lieber Bruder. Ich stelle mich auf den Boden der Tatsachen, — daß ich mich freue, daß alles so gekommen ist, kannst Du mir doch nicht verdenken.“

„Gertrud?“ fragte die Mutter erstaunt, „Du freust Dich, daß Eberhard auf sein gutes Recht verzichtet?“

„Ja, Mamachen, — ich freue mich darüber von ganzem Herzen.“

Frau Irngard schüttelte den Kopf; sie verstand ihre Tochter noch immer nicht. Felix brummte einige unverständliche Worte, die aber gerade nicht nach einer Schmeichelei für seine Schwester klangen. Dann griff er nach seinem Hut.

„Verzeih, Mama, wenn ich mich jetzt entferne,“ sagte er, seiner Mutter die Hand küssend. „Ich möchte mit einem hiesigen Rechtsanwalt die Antwort an Justizrat Romberg aufsehen — die Ungelegenheit ist jetzt ganz klar . . .“

„Vollständig klar, Felix,“ stimmte Gertrud lachend zu, während die Baronin traurig das Haupt schüttelte.

„Ich kann es noch immer nicht fassen,“ sagte sie. „Ich kann Dir weiter keinen Rat geben — Du mußt selbst wissen, was Du zu tun hast.“

(Schluß folgt.)





# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Städtisch und Sonnabend.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch  
die Post oder andere Boten 1,25 Mk., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,20 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis  
für die einblättrige Korrespondenz über deren  
Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf.,  
Kleinanzeigen pro Zeile 25 Pf.  
Literate  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf.  
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 22.

Nebra, Sonnabend, 17. März 1917.

30. Jahrgang.

### Kanzler und Volk.

— Eine Kanzerrede über innere Politik. —  
Am preussischen Abgeordnetenhaus, wo es  
aus Anlaß der Ablehnung der Militärverträge  
durch das Vernehmen zu lebhaften Debatten  
kam, nahm auch der Reichskanzler an. Bekannt  
schon das Wort zu folgender hochbedeutenden  
Rede:

Zu dieser hochpolitischen Debatte gibt das  
Dienstagblatt ja nur mittelbaren Anlaß. Die  
Ablehnung durch das Vernehmen war kein  
gutes Recht, das es davon Gebrauch gemacht  
hat und die Form, in der das geschah, bedauer-  
lich ist. Die Vorlage kam erst in einer neuen  
Lesungsform wieder vor. In Bewegung  
gesetzt sind die Geister aber durch die Neben im  
Vernehmungs. Hier kann ich mit den Herren,  
die im Vernehmungs gelprochen haben,  
nicht polemisieren, ich kann nur meine  
Stellung zu den allgemeinen politischen  
Fragestellungen präzisieren und vielleicht ergibt  
sich daraus ein Gegenstand zu den Anschauungen  
des Vernehmungs. Gegen die sehr  
schärfere und bittere Kritik im  
Vernehmungs am Reichstag muß ich  
Widerstand erheben. Jedes  
Parlament im Deutschen Reich muß Vernehmungs-  
pflicht treffen. Wenn ich auch nicht immer  
einer Ansicht mit dem Reichstag gewesen bin,  
so darf doch kein Mensch in Zweifel ziehen,  
daß der Reichstag in diesen halb drei  
Jahren dem Vaterlande und dem deut-  
schen Volke Dienste geleistet hat, wie  
noch kein Parlament der ganzen Welt.  
Ich habe im Reichstag meine unerschütterliche  
Überzeugung ausgesprochen, daß das Vernehmungs  
dieses Krieges zu einer Umgestaltung unseres  
innerpolitischen Lebens in mancher Beziehung  
führen wird und führen muß, allen Wider-  
ständen zum Trotz. Die Herren von der  
Linken wollen diesen Schritt nicht  
nehmen, sie wollen nicht, daß das Vernehmungs  
das Volk unseres Vaterlandes für not-  
wendig halte, baldmöglichst durchzuführen  
könnte. Die Staatsregierung wird eine  
Reform des preussischen Wahlrechts vor-  
schlagen. Da diese aber unzulänglich zu schwachen  
inneren Kämpfen führen wird, die wir  
in einer Zeit nicht ertragen können, werden  
wir noch vom Reichs bekannt werden, so kann  
diese Reform nicht schon jetzt in die Hand  
genommen werden. Aber den Schritt, den ich neben  
den Paragrafen immer noch eine gewisse Be-  
deutung zuschreibe, habe ich mich wiederholt hier  
und unüberwindlich ausgesprochen. Der Ver-  
nunft ist mir nicht folgender: nach dem  
Kriege werden wir vor so gewaltigen Auf-  
gaben stehen, daß jedermann im Volke  
mit Hand anlegen muß, wenn wir uns  
herausarbeiten wollen. Auch eine feste aus-  
wärtige Politik wird notwendig sein. Unseren  
Feinden werden wir nicht mit großen Worten,  
sondern nur mit der inneren Stärke des Volkes  
gegenüberstellen können. Dazu muß das zur  
unvermeidlichen Pflicht gehörende Staats-  
bewußtsein befestigt und befestigt werden. Eine  
solche Politik der Stärke können wir nur führen,  
wenn die politische Regier der Ge-  
samtheit des Volkes in allen seinen  
Schichten, auch in seinen breiten  
Massen, vollberechtigte und freun-  
dliche Mitwirkung an der staatlichen  
Arbeit ermöglicht. Das erfordert un-  
seren Anteil an der Arbeit. Das erfordert un-  
seren Anteil an der Arbeit.

Wir sind nicht entschlossen, die Folgerungen,  
die sich aus dem Vernehmungs dieses Krieges er-  
geben, in allen politischen Fragen, beim Ver-  
weilrecht, beim preussischen Wahlrecht, bei der  
Ordnung des Landtags im ganzen rücksichtslos  
zu ziehen, dann gingen wir inneren Erwägungen  
entgegen, deren Tragweite kein Mensch  
übersehen kann. Ich werde diese Schuld nicht  
auf mich laden.

Weshalb dem Staatsmann, der die Zeichen der  
Zeit erkennt, wehe ihm, wenn er glaubt,  
daß wir nach einer beispiellosen Katastrophe,  
deren Umfang wir Mitlebenden und Mit-  
handelnden noch gar nicht verstehen können,  
glaube, er könne wieder anhängen an das,  
was vorher war, er könne neuen und jungen  
Männern in die alten Schläuche stecken,  
ohne daß diese zerplatzen würden? Weshalb  
diesem Staatsmann! Ich will und werde  
diese Gedanken durchführen. Ich werde mein  
Lebtes daran geben. Jeder, dem die Stärke  
unseres Volkes am Herzen liegt, muß mit-  
arbeiten, daß nach diesen Opfern ein starkes  
und junges Volk aus dem Verderben und aus  
dem Unheil heremittelt. Auch wenn der  
Zwang der Verhältnisse ein überaus schmerz-  
liches ist, gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß wir

es gelingen, die Heimkehr dieser  
Deutschen wiederzusehen.

Diese Gedanken sind groß geworden in der  
ersten geistigen Erhebung, die ich in meinem  
Leben gefühlt habe. Denn ich habe Zeuge  
sein dürfen, wie ein Volk bis zu seinem letzten  
Sohn in Not und Leid und Gefährlichkeit um  
sein Leben ringt. Aber die Fragen des Tages,  
der Diktatorien und Selbstmordmordes soll uns  
berauschen eine Einigung über alle diese Fragen.  
Uns alle befähigt doch nur der Gedanke, wir führen  
unsern Krieg zu einem friedlichen Ende? Kein  
anderer Gedanke soll und darf uns im Innern  
erleuchten. Nur mit der Anspannung der  
äußeren Manneskraft kann dieser Krieg ge-  
wonnen werden, und weil zu dieser Kraft nach  
Wahrscheinlichkeit, habe ich mich für verpflichtet  
gehalten, meine Ansichten ganz offen auszu-  
sprechen. Ich habe nichts damit gemocht, als  
meinem Volk zu dienen, das Gott erhalten  
wolle.

### Verstärkung der Kriegsnachrichten.

Deutschland hält durch,  
haben Angehörige der Reichspresse, des  
russischen amerikanischen Botschafters in Berlin,  
Gerard, ich habe ihn gebührend, daß Deutsch-  
land mittels freier Eingrenzung im Kriegs-  
e und in der Lebenshaltung im Kriegs-  
e durchhalten werde. Sie waren Amerika  
von der jüdischen Macht, die dem Deutschen  
Reiche noch innenwohne.

### Überlegenheit der deutschen Flieger.

Das englische Publikum über die letzten  
Fliegerbeobachtungen beunruhigt wird, geht aus einer  
der letzten Unterhaltungen hervor. Sir G.  
Dalsiel stellte dort nach einem ausführlichen  
Bericht an den Kriegsminister die Frage, ob  
die englische Regierung den drohenden deutschen  
Bericht, daß 18 englische Flugzeuge  
an einem Tage im Westen abgegriffen  
worden seien, für richtig halte. Mr. Wilson  
antwortete auf die Frage die Regierung gebe  
keineswegs die Möglichkeit irgendwem des  
britischen Berichtes zu. Es sei klar, daß solche  
Erklärungen ausgesprochen würden, um die Wahr-  
heit herauszubekommen. Dalsiel fragte darauf:  
Kann das ehrenwerte Mitglied die Versicherung  
geben, daß wir immer noch die Überzahl in der  
Luft besitzen? Mr. Wilson antwortete: „Ich  
denke, daß ich diese Versicherung geben kann.“

### Die Kämpfe im Osten.

Der Verlust der Verbände an der Mar-  
jowa, bei dem außer den gemeldeten 2 Osmi-  
nen, 26 Mann, 7 Maschinengewehre und 2  
2 Männerverloren erbeutet wurden, kam einem  
russischen Unternehmen zuvor. Die Russen  
haben eine umfangreiche Munitionsvorräte  
entdeckt. Wer Sie  
Stellungen vorgerückt  
zu Beginn. 40 Meile  
gedankt waren.  
von Woiwoden  
Außerdem wurde  
gründlich in  
Sie wurde so lang  
Arbeiten in Ruhe  
Heeresbericht vom  
bei Blagow-Tam-

### Der Po...

Von unterricht-  
nahme Vorgangs die  
Die Engländer ver-  
nehmen ihrer Ver-  
legenheit. Ihre Be-  
groß. Am übrigen  
die Tinken nur  
deutung. Ihre  
der Nachschub erle-  
Engländer im Traf-  
der verfahren Pro-  
des Gegners vorge-

### Politisch

\*Die ruma-  
bei Ausbruch des  
mit dem kaiserlichen  
Deutschen noch neu-  
Austriens beifolgt  
Zentral-Einkaufsges-  
minderungen zu r-  
Verhandlungen mit

ist es gelungen, die Heimkehr dieser  
Deutschen wiederzusehen.

\* Durch einen Gnabenerlaß des  
Großherzogs von Hessen anlässlich  
seines Jubiläums sind die Strafen wegen  
Majestätsbeleidigungen, Beleidigung von Be-  
amten und Behörden, Zuwiderhandlungen gegen  
Bestimmungen des Forst- und Jagdgesetzes  
usw. soweit diese Strafen spätestens bis zum  
13. März 1917 rechtskräftig geworden sind, im  
Gnabenerlaß erlassen worden.

\* Bei der Reichstagserversammlung im  
Kreise Potsdam VII (Potsdam-Stadtpark-  
Döberitz) am 13. März 1917 rechtskräftig ge-  
wird der Kandidat der sozialdemokratischen Fraktions-  
mehrheit Gewerkschaftsbeamter Emil Stahl  
gegen den Kandidaten der Minderheit  
Wahlrecht mit großer Mehrheit gewählt.  
Das Stimmverhältnis betrug etwa 15000  
zu 5000. Bei der Wahl im Jahre 1912  
wurden abgegeben: für Dr. Liebknecht (Soz.)  
21505, für den Konföderierten bzw. Reichs-  
parteieller 12038, für den Fortschrittler 11063,  
für den Zentrumskandidaten 712 Stimmen. In  
der Stichwahl siegte Dr. Liebknecht (Soz.) mit  
24289 Stimmen über den Reichsparteiler, der  
20369 Stimmen erhielt.

### Böden.

\* In der Finanzabteilung des preussischen  
Staatsrats fand eine Aussprache über die von  
den Okkupationsbehörden geplante Errichtung  
einer Landesdarlehenskasse sowie  
über eine mögliche Ausdehnung ihrer Tätigkeit  
auf das österreichische Okkupationsgebiet statt.  
Im Zusammenhang damit reichte die Finanz-  
abteilung bei dem ausführenden Ausschuss des  
Staatsrats einen Antrag ein, daß die Ver-  
waltung von Böden in der Verwaltung der Forst-  
renten sowie eine Vertretung der politischen  
Interessen gesichert werde. Auch über eine  
finanzielle Unterstützung der Stadt Barfü-  
sche wurde beraten. Die Finanzabteilung be-  
traut ferner mit der Beschaffung der Kriegs-  
materialien im Lande. Vorgesprochen wurde die Ver-  
bereitung von Material für den künftigen An-  
schluß von Handels- und Zoll-  
verträgen, sowie die Organisation des pri-  
vaten und öffentlichen Kreditwesens, be-  
sonders des Hypothekendarlehens für Klein-  
renten und das Projekt einer politischen Emis-  
sionsbank.

### Frankreich.

\* Dem Senat ist eine Vorlage zur Mo-  
bilisierung der bürgerlichen Hilfs-  
kräfte in Frankreich unterbreitet worden. Das  
„Journal“ führt dazu aus, daß in der Vorlage  
die freiwillige Arbeit von Millionen von Frauen  
sowie jüngerer und älterer Leuten in der Land-  
wirtschaft, in der Industrie und im Handel  
lebend herangezogen wird. Der Ausschuss des  
Senats hat in Abereinstimmung mit der Ver-  
waltung teilgenommen, daß noch außerordentlich  
umfangreiche Arbeitskräfte aus dem Zivilbe-  
stand des Landes für die Kriegsanforderungen  
zur Verfügung zu stellen sind.

Die Lage gefallt  
Der Zuder ist  
Ein Mitglied des  
daß ein Plan es  
in den Schulen  
Vergewaltigungen  
g gefallt werden  
den letzten Tagen  
zahlreichen Zu-  
geht hervor, daß  
keine Karlsrufer  
fee ist auch sehr  
werden nur so sehr  
Daily Telegraph  
von Newcomb  
das England bes-  
nachts zur Ver-  
von Nahrungs-

Die Folgerungen aus solchen Erkenntnissen  
oder zieht ein gelangener Franzose in einem  
Wort an seine Frau, die im besten Geheiß  
in L. auf den Frieden wartet, indem er kurz  
und energig die Worte hinauf: — wenn  
mats eines Tages die Engländer nach L.  
kommen sollten, so würd' Du sie empfangen wie  
Viel! ... Interesses bestehen gegen Er-  
füllung dieses Wunsches keinerlei Bedeutung.  
Woh — die Engländer werden kaum mit Ein-  
gang ins belagerte Gebiet nach L. kommen.  
Allenfalls später im Frieden, mit Cool ...

### Volkswirtschaftliches.

Die Verteilung der Gemüsenerven.  
Das Kriegsberätungsamt hat die Verteilung der  
der Jaager Ge-

richtigste den Chefredakteur des Tele-  
graphen, Schröder, gegen einen Artikel,  
in dem der Ausdruck „gegriffene Soldaten  
Generalstab“ vorkam, zu drei Monate  
Zerfängnis.

### Ausland.

\* Obwohl die russische Regierung auf das  
bedeutendste befragt ist, gelangen doch immer  
wieder Nachrichten in das Ausland, besonders  
nach Schweden, die erkennen lassen, wie es mit  
die Lage ist. So berichtet Stockholm Tages-  
„Nichter“, daß die Eisenbahnbrücke über  
die Newa, das Verbindungsstück zwischen  
dem finnländischen und russischen Eisenbahn-  
netz, von russischen Ausfahrern gelrenigt worden ist.

### Frankreichs wahre Friedensstimmung.

Daß die Wahrheit über die Zustände in  
Frankreich und England nicht in den Zeitungen  
dieser Länder liegt, mag nachgerade jedes  
Sorglos ein französisches Kind  
weiß es allmählich; und Mündige werden ab  
und zu mal auf und stehen über die Verlogen-  
heit ihrer Presse in Vergangenheit, Gegenwart  
und Zukunft. Aber auch aus diesen gelegent-  
lich über die Grenzen hinüber Gehredeten er-  
fährt man die Wahrheit nicht in der unge-  
schminkten Deutlichkeit, wie sie aus den Briefen  
der Angehörigen an die Kriegsgefangenen in  
Deutschland spricht.

Ein auf Urlaub befindlicher französischer Mit-  
kämpfer schreibt an einen geangenen Freund:  
„Eine ungeheure Kriegsmacht läßt auf dem  
ganzen Lande, und wenn man auch (weil von  
der Front) noch einige milde Botschaften findet,  
besonders solche, die in feiner militärischen  
Redeweise nicht mehr wahr sind.“  
gierung im Einzelnen, sondern mit den verban-  
deten Regierungen einschließlich ist, den Kampf  
fortzusetzen, so ist es demnach Tatsache,  
daß das Volk in seiner ungeheuren  
Mehrwahl genug davon hat und wünscht, daß  
dieses Unglück ein Ende nehme. Glauben Sie,  
daß auf hundert französische Soldaten hundert  
neunzig entlassen, die geangenen gehen, vier  
aus Ehrgeiz, um sich die Ehre zu ver-  
dienen und vielleicht ein einziger aus Patriotis-  
mus. Das Wort Patriotismus verbunden mit  
dem anderen „Opium“ überkommt die  
offiziellen Medien, entspricht aber nicht der  
Stimmung des Volkes. Niemals hat man  
mehr von Frieden gesprochen als jetzt. Das ist  
ein gutes Zeichen, lassen Sie mir, alles wird  
bald zu Ende gehen.“

Wenn man mit solchen Briefstellen, die  
nichts weniger als vereinigt sind, die fischen  
Neben vergleicht, die in der Kammer zu Paris  
gehalten werden, so steigert sich die Neugier,  
wie sich die Herren Vorkämpfer mit der wahren  
Meinung ihres Volkes bei der großen Ver-  
sammlung nicht lange auf sich warten lassen  
kann, abfinden werden. Selbst die einfachen  
Leute in Frankreich scheinen sich schon nicht  
mehr täuschen zu lassen von den Lügen in der  
Öffentlichkeit.

Aber aber daran schuld ist, daß nicht auf-  
gehört wird, vor allem noch ein Interesse daran  
zu haben glaubt, daß weiter gekämpft, gefeiert,  
vermietet wird, das wird den intelligenten  
Franzosen aller Klassen immer klarer. Und  
nicht diesen allein, die Belgier, für die in an-  
geblich Englands mildebendes Herz das Schwer-  
gezeugen, täuschen sich auch nicht mehr über den  
wahren Wert ihrer Freunde und Verehrer. Ein  
klugen Brief einer belgischen Dame an ihren  
gegangenen Mann, einen belgischen Offizier,  
findet sich diese höchst bemerkenswerte Stelle:  
„Wir geminnen und sie kommen nun schon  
2 1/2 Jahre, und wenn wir sie weiter ge-  
winnen“, haben wir nachher kein Zunder mehr  
am Ansehen. Ich glaube, der Engländer  
denkt, er spielt Würfel: er würfelt bis jetzt noch  
immer, aber nur leicht ...“

Die Folgerungen aus solchen Erkenntnissen  
oder zieht ein gelangener Franzose in einem  
Wort an seine Frau, die im besten Geheiß  
in L. auf den Frieden wartet, indem er kurz  
und energig die Worte hinauf: — wenn  
mats eines Tages die Engländer nach L.  
kommen sollten, so würd' Du sie empfangen wie  
Viel! ... Interesses bestehen gegen Er-  
füllung dieses Wunsches keinerlei Bedeutung.  
Woh — die Engländer werden kaum mit Ein-  
gang ins belagerte Gebiet nach L. kommen.  
Allenfalls später im Frieden, mit Cool ...

### Volkswirtschaftliches.

Die Verteilung der Gemüsenerven.  
Das Kriegsberätungsamt hat die Verteilung der  
der Jaager Ge-

